

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Wilhelm Gaudt, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Verlag von Bernhard Garbaum, Magdeburg. Druck von Franz Wegge, Magdeburg. Geschäftsstelle: Jakobstraße 49, Fernsprecher 1567. Redaktion: Gr. Mühlstraße 8, Fernsprecher 981.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährlich (inkl. Postgebühren) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Der Preis band in Deutschland monatlich 1 Exemplar 1.70 Mk., 2 Exemplare 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Voranstalten 2.50 erstl. Bestellgeb. Einzelne Nummern (einschl. der Romanbeilage, sowie der Sonntagsbeilage Die Neue Welt) 10 Pf. Anfertigungsgebühr die länghaltene Beilage 15 Pf. Post-Belungskarte Nr. 7928

Nr. 200.

Magdeburg, Mittwoch, den 29. August 1900.

11. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten.

Wer erreicht etwas in China?

Der Vardenfänger und Diplomat Philipp Fürst zu Eulenburg, deutscher Botschafter in Wien, hat am Anfang dieses Jahres die Briefe seines Onkels, Grafen Friedrich zu Eulenburg, erscheinen lassen, welche dieser von seiner ostasiatischen Expedition, die ihn nach Japan, China und Siam führte, an seine Familie richtete, und die, unter frischen Eindrücken geschrieben, ein lebenswahres Bild der damaligen Verhältnisse und der besonders schwierigen Verhandlungen mit den genannten Mächten gewähren. Sie zeigen ganz besonders, wessen es in China bedarf, wie man auftreten muß, um günstige Positionen und den Endzweck des Gewollten zu erlangen. Die Antwort muß nach diesen Briefen lauten: **Nicht wer über Gewalt verfügt und sie ausübt, sondern wer hartnäckig, zäh, geschickt zu verhandeln weiß, der erreicht etwas im „himmlischen Reiche“.** In der Einleitung wird geradezu stark betont, daß eine Entfaltung von kriegerischen Machtmitteln unter Umständen verhängnisvoll hätte werden können, — wie sie es heuer geworden ist!

Das Bedürfnis einer eigenen diplomatischen Vertretung in den ostasiatischen Reichen bestand für Preußen und die Zollvereinsstaaten seit langer Zeit. Jedoch erst im Jahre 1859 wurde die Entsendung einer handelspolitischen Mission beschlossen. Der Legationsrat Graf Friedrich zu Eulenburg wurde unter Ernennung zum Außerordentlichen Gesandten und Bevollmächtigten Minister bei den Höfen von China, Japan und Siam an die Spitze derselben gestellt; das Expeditionsgeschwader bestand aus der Dampferkorvette „Arcona“, der Segelfregatte „Thetis“, dem Kriegsschoner „Frauenlob“ und dem Klipper-Fregattenschiff „Elbe“; Kommandant des letzteren Schiffes war der bekannte Viceadmiral Werner, damals Leutnant zur See 1. Klasse.

Eulenburg landete in Shanghai und begab sich von da nach Tientsin. Ein Schreiben des Bruders des chinesischen Kaisers stellte einige Unterhändler in Aussicht. Erst kam der eine, konnte aber in Abwesenheit seines Kollegen die Geschäfte nicht beginnen. Als der zweite eintraf, waren keine Vollmachten da.

Das chinesische Verhalten kennzeichnet das nachfolgende Schreiben vom 14. Mai:

„Vom Prinzen Kung erhielt ich auf meine Bitte, die Kommissarien mit gehörigen Vollmachten zu versehen, eine abschlägige Antwort. Er meint, solcher Vollmachten bedürfte es nicht; die beiden Kommissarien, die man mir geschickt habe, befänden in hohem Grade das Vertrauen des Kaisers; ich möge nur ruhig mit ihnen verhandeln, und wenn ich nichts Unbilliges verlange, so würde ein Vertrag bald zu Stande kommen. Das sind nun alles Redensarten, und ich habe mich daran gegeben, in einer langen Note zu antworten und auf meiner Forderung, daß die Kommissarien mit gehörigen Vollmachten versehen sein müßten, zu bestehen.“

Ein Brief vom 17. Mai besagt:

„Von den chinesischen Kommissarien bekam ich ein langes Schreiben, worin sie andeuteten, daß die chinesische Regierung höchstens Handelsrechte, aber keine politischen Rechte an uns gewähren könne und namentlich das Recht einer Gesandtschaft in Peking niemals zugestehen würde. Das ist aber gerade der Hauptpunkt im ganzen Vertrage, und wir werden nun sehen, wer den andern länger einmühen kann, ich die Chinesen, oder die Chinesen mich.“

Am 23. Mai schreibt er:

„Die beiden kaiserlichen Kommissare haben mich zu einer Konferenz einladen lassen mit dem Bemerkten, daß einer von ihnen regelrechte Vollmachten erhalten habe und sie mir zeigen wolle.“

In dieser Konferenz entnahmen die Kommissare einem in ein gelbesidene Tuch eingeschlagenen gelbesidenen Kasten zwei gelbesidene Couverts, die zwei kleine Schriftstücke enthielten. Die Kommissare behaupteten, dies seien ihre Vollmachten. Auch Marques, der Dolmetscher, behauptet, dieselben seien in Ordnung, und man könne nicht mehr verlangen; auch ein Herr Parkes, der von Peking kam, erklärte dem zweifelnden Grafen zu seiner Beruhigung, daß die chinesische Regierung an ihre Unterhändler noch niemals so vollständige Vollmachten erteilt habe.

Am 31. Mai teilten die chinesischen Kommissare mit, ihre Regierung wolle wohl einen Handels-, aber nicht einen politischen Vertrag mit Preußen abschließen. Eulenburg wollte nun persönlich in Peking verhandeln. Aber dort wollte man Preußen nicht das Gesandtschaftsrecht geben. Eulenburg kündigte daher den Gesandten Frankreichs und Englands seinen Besuch an und sandte zwei seiner Sekretäre mit diesbezüglichen Schreiben nach Peking voraus. Darob beinahe Abbruch der Verhandlungen, so daß Eulenburg die Vorausgeschickten zurückrufen mußte. Die Verhandlungen wurden wieder aufgenommen und mit Eifer betrieben. Es handelte sich eigentlich nur um den einen Punkt, um das Recht, einen Gesandten in Peking akkreditieren zu dürfen, was China rundweg ablehnte. Graf Eulenburg machte die Konzession, bei Stipulierung des Gesandtschaftsrechtes im

Hauptvertrage in einem Separatartikel die Verpflichtung zu übernehmen, daß vor Ablauf von fünf Jahren kein preussischer Gesandter nach Peking kommen sollte. Nach unendlichen Mühen gelang es, die Chinesen an diesen Gedanken zu gewöhnen, aber sie verlangten zehn Jahre. Die Entscheidung aus Peking ließ lange auf sich warten; am 10. Juli langte eine Note von den kaiserlichen Kommissaren an, des Inhalts, „der Vertrag wünte nun gleich abgeschlossen werden, wenn nur einige kleine Abänderungen des Entwurfes bewilligt würden“. Eulenburg schreibt:

„Wie ich aber die Sache näher ansehe, haben sie mir auch nicht einen Artikel stehen lassen, sondern von jedem so viel weggenommen, daß er nach etwas klingt, ohne etwas zu bedeuten. Es ist wirklich zum Verzweifeln, nun geht die ganze Geschichte wieder von vorn los. Bei diesen Kerlen heißen, wie mein Dolmetscher, der gute Herr Marques, richtig sagt, nur Kanonen.“

Nun folgten wieder lange, mühselige Konferenzen mit den chinesischen Kommissarien, neue Ausfertigungen nach Peking waren nötig, China verlangte neue Konzessionen, dann brachte der Tod des Kaisers Hien-Fung neue Verzögerung. Endlich am 2. September 1861 wurde der Vertrag gezeichnet. Wir lassen hier den Grafen Eulenburg wieder selbst zu uns sprechen.

„Der Vertrag ist gezeichnet und diesmal nicht bloß im Namen Preußens, sondern auch im Namen aller übrigen Zollvereinsstaaten, der mecklenburgischen Großherzogtümer und der Hansestädte. Es ist ein hartes Stück Arbeit gewesen. Heute vor einem Jahr hatten wir den Taifun und hielten „Frauenlob“ ein. Ich betratete den Tag als einen dies nefastus; jetzt ist er eigenmächtig wieder zu Ehren gekommen. Die Kommissare kamen um 12 Uhr mit ziemlich großem Gefolge, alles in Trauer, d. h. in langen weißbaummollenen Hemden ohne jeden Schmuck, auf dem Kopfe kleine, aus Reisstroh geflochtene Hüte, auf denen statt des Madarinentkopfes nur ein einfacher schwarzer Knopf saß. Die Unterzeichnung fand in einem Zimmer statt, welches hübsch mit Blumen decoriert war, und wir hatten uns sämtlich Uniform angezogen. Da jeder von uns Bevollmächtigten 48 Mal seinen Namen schreiben mußte, so nahm die Sache einige Zeit in Anspruch. Nachher bewirtete ich die Kommissare und ihr ganzes Gefolge an kleinen Tischen, und um 3 Uhr entfernten sie sich wieder. Ich habe kein Gefühl der Freude; es hat zu lange gedauert und zu viel Anstrengungen erfordert. Ich bin matt, aber doch nicht so matt, um nicht das Herz voll Dankbarkeit gegen Gott zu haben, der alles so gefügt hat, daß es doch noch zum guten Ende gekommen ist.“

Das waren unsere ersten und zwar wirklichen Erfolge in China. Und wer erreichte sie? Ein Mann mit der gepanzerten Faust, ein militärischer Draufgänger, ein Gewaltmensch? Nein, sondern ein friedlicher Diplomat, ein zäher und im ganzen — anscheinend bis auf die Voraussendung der Sekretäre — geschickter Unterhändler, der auch aber jene fehlerhafte Ungeschicklichkeit sofort wieder gut machte.

— Ein sehr wahres Sprichwort sagt bekanntlich: Man muß die Menschen nehmen, wie sie sind. Das will sagen, daß man sie nach ihrer einmal vorhandenen Eigenart behandeln müsse. Das gilt gegenüber den Menschen anderer Nationen noch ganz besonders. Und was den gelben Mann angeht, so sind eben mißtrauische Verschlagenheit und zähe List Charaktereigenschaften bei ihm, die beachtet sein wollen. Tüppisch-gewalttames Dreinfahren unter Anlegung von Maßstäben, wie wir sie gewohnt sind für unseren europäischen Verkehr, ist da das Allerverkehrteste, das ganz sicher vom erstrebten Ziele Abführende.

Man hätte auf dem Wege eines Grafen Eulenburg bleiben, man hätte nicht Kapitalisten und besonders Missionaren zu Liebe die Politik völkerrechtlich-brechender, gewaltsamer Pachtungen beginnen sollen und uns würden Opfer an Gut und Blut sowie die voraussichtliche Blamage erspart geblieben sein. Denn ein Kriegsmann à la Waldersee macht in China wohl Ströme Blutes fließen, aber eben dadurch pflanzt er auch für unabsehbare Zeit erst recht den Haß und die Abneigung in die Herzen der gelben Männer gegen das Volk, welches ihnen so gekommen ist — und damit haben wir denn an Nachteilen sehr viel, von bleibenden Vorteilen sehr wenig erreicht. —

Die Lage in China.

Aus einem Bericht des Grafen Soden, des Führers der deutschen Seefolbatenschutzwache in Peking, hat der Gouverneur von Kwantchou telegraphisch unter dem 24. August nachstehenden Auszug nach Berlin gemeldet: „Am 21. Juni wurden Feindseligkeiten gegen Gesandtschaft eröffnet, diese am 22. infolge Mißverständnisses geräumt und nach englischer Gesandtschaft begeben. Kurze Zeit darauf deutsche Gesandtschaft wieder besetzt. Oesterreichische und italienische inzwischen abgebrannt. Von da ab unaufhörlich im Geleitz gegen chinesische Truppen des Lungfusiang und Junglu. Vom 16. Juli bis 9. August Waffenstillstand. Detachement besetzte inzwischen Klub. Bis zum 14. August mörderisches Feuer aus nächster Nähe. Am 14. August früh Geschütz- und Gewehrfeuer außerhalb der Stadt hörbar. Chinesen verließen nachmittags Stellungen, als indisches Regiment erschien. Detachement ging vor, besetzte Pattamen-

Thor, erbeutete acht Kanonen, eine Fahne, viele Waffen und Munition. 25 Mann hatten mehr als 1000 gegenübergestanden, von denen über 200 gefallen. Seefolbaten haben sich hervorragend benommen, sämtliche Europäer haben Ruhe, Unerfrockenheit und gutes Schießen bewundert. Verwundet: Berger, schwer, linke Kopfseite. Reinhardt linker Arm. Weißhardt rechtes Gesicht, Gehör verletzt. Szardts rechte Hand. Forster rechte Schulter. Wirts linkes Bein. Wenke Gesicht, geheilt. König Gesicht und Schulter, geheilt. Gunter linker Arm, Hüfte, Lunge. Gronlich Gesicht, leicht. Seiffert Bein, Knie steif. Klaus linker Ellbogen, Typhus in der Besserung. Die übrigen gesund.“ Wilhelm II. hat den Leutnant beglückwünscht und ihm einen Orden verliehen.

Die Agenzia Stefani meldet aus Taku unter dem 26. d. M.: In Peking wird jetzt ein Zug zusammengestellt, welcher zusammen mit der Begleitmannschaft die Vermundeten, die Frauen und Kinder nach Tientsin bringen soll. Die Familie des italienischen Gesandten Salvago Maggi wird sich diesem Zuge anschließen, um sich auf einige Zeit nach Japan zu begeben. Ein Seeoffizier wird die verwundeten italienischen Marinesoldaten nach Tientsin begleiten. In Peking stehen jetzt 5 Kompagnien italienischer Marineinfanterie. Am 29. d. M. werden italienische Truppen unter dem Befehl des Obersten Garionti, von Hongkong kommend, in Peking erwartet. In der Umgebung von Peking wurden nach einer Meldung des Reuterschen Bureaus am 19. August Nekognoszierungen vorgenommen; als deren Ergebnis wird berichtet, daß bewaffnete Chinesen im Süden und Südwesten Plünderungen vornehmen. Bengalische Lanzenreiter entdeckten in Houji, einer 4 Meilen südwestlich gelegenen Ortschaft eine gut verschanzte Streitmacht. Man glaubt, daß dieselbe von den besten chinesischen Führern befehligt wird.

In der **Wandschurei** beginnt es allmählich ruhiger zu werden. Am Sonntag meldet der Petersburger Regierungsbote, die chinesische Bevölkerung längs des Sungariflusses zwischen Chabin und Wajantu ist zu ihren Feldarbeiten zurückgekehrt und hat bei der russischen Verwaltung angefragt, ob sie Dschunken mit Getreide und Waren wieder flusaufwärts und flusabwärts befördern dürfe. Es wurde ihr geantwortet, daß Dschunken ungehindert verkehren könnten, falls sie keine Waffen führen. In Saubin herrscht seit der Einnahme der Stadt durch die Russen vollkommene Ruhe. Handel und Verkehr unter den Chinesen ist neuerdings wieder eröffnet.

Erster scheint es mit **Korea** zu stehen, das ist der Ortspfel für Rußland und Japan. Die japanische Presse schlägt vor, so meldet die Londoner Daily Mail aus Yokohama vom 25. August, man solle Rußland volle Aktionsfreiheit in der Wandschurei gewähren, vorausgesetzt, daß Japan die gleiche Freiheit in Korea zugestanden werde. — Die japanische Presse dringt auf die Entsendung von Truppen, um die Ordnung in Korea aufrecht zu erhalten, das Kabinett ist aber unentschieden; jedoch hat ein Kreuzer Befehl erhalten, nach Genoa zu gehen. — Nach den neuesten Meldungen vom Sonntag ist das japanische Kriegsschiff „Suma“ nach Korea abgegangen. Nach dem „Reuterschen Bureau“ hat der koreanische Minister des Auswärtigen dem japanischen Vertreter in Seoul mitgeteilt, daß in Uebereinstimmung mit der Anregung des letzteren die Regierung von Korea eine Streitmacht zur Wahrung der Ordnung an der Nordgrenze entsende. Zugleich gab er die Versicherung, daß der Ausbruch von Unruhen durch örtliche Zwistigkeit veranlaßt und nicht auf feindliche Gesinnung gegen die Ausländer zurückzuführen sei.

Das **Friedensverhandlungsgeheuch Li-Hung-Tschang** scheint Japan ähnlich den Vereinigten Staaten freundlicher als die europäischen Regierungen aufgenommen zu haben. Während diese die Verhandlungen mit Li-Hung-Tschang mangels ausreichender Vollmacht abgelehnt haben, soll Japan zur Aufnahme von Verhandlungen mit Li-Hung-Tschang unter gewissen Bedingungen seine Bereitwilligkeit erklärt haben. Der Times wird aus Shanghai vom 26. d. M. gemeldet: Li-Hung-Tschang erhielt von dem japanischen Minister des Auswärtigen ein Telegramm, in welchem es heißt, Unterhandlungen seien unmöglich, so lange nicht China Bevollmächtigte ernenne, die von den Mächten gutgeheißen würden. Der Minister bezeichnet alsdann als genehm die Ernennung der Vizekönige von Kanking und Wutschang zu Vizekönigen Li-Hung-Tschangs und macht schließlich auf die Notwendigkeit aufmerksam, daß China sein Verhalten ausdrücklich, ausdrücklich sein Unrecht eingestehet und aus freien Stücken vollen Schadenersatz anbiete. Schließlich heißt es in der Depesche, wenn diese Ratschläge befolgt würden, sei Japan bereit, bei den Verhandlungen jede mögliche Unterstützung zu gewähren.

Japan stößt sich danach nicht an dem Mangel einer ordentlichen Vollmacht und hofft, sich durch Zugiehung zweier

gehört noch in irgend welcher Beziehung zu dem selben steht.

Ich erkenne an, daß ich sofort, ohne Anspruch auf eine weitere Lohnzahlung entlassen werden kann, sofern ich meiner vorstehend abgegebenen Erklärung demnach in irgend welchen Beziehungen zu dem sozialdemokratischen Verbande stehen, beziehungsweise während meiner Dienstzeit noch treten sollte.

Gelesen, genehmigt und unterschrieben.

Da denjenigen Angestellten, welche das Schriftstück nicht unterzeichnen wollten, die sofortige Kündigung bevorstand, bestätigten natürlich sämtliche Angestellte durch ihre Unterschrift, daß sie nicht dem „sozialdemokratischen Verbande“ angehören. Was wollten die Leute auch anderes machen? Organisiert sind nur wenige unter ihnen und die Folge davon ist, daß die Direktion ungehindert ihre Scharfmachergeleiste an den Angestellten anlassen darf.

Das Schriftstück redet von dem „sozialdemokratischen Verband“. Daß der Verband der Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter, um den es sich handelt, eine gewerkschaftliche Organisation ist und mit der Sozialdemokratie ungefähr soviel zu thun hat, wie die Direktion der Straßenbahn mit der Rücksichtnahme auf die Anforderungen des Verkehrs, nämlich nichts, ist jedem, der nur eine oberflächliche Kenntnis von den gewerkschaftlichen Organisationen hat, bekannt, der Straßenbahndirektion und ihrem Moniteur, der Magdeburger Zeitung, die morgen wieder die angenehme Aufgabe haben wird, unter Zuhilfenahme von etlichen Verleumdungen und Entstellungen die Maßnahmen der Direktion zu rechtfertigen, natürlich nicht. Oder wenn es ihnen bekannt ist, so verschweigen sie dieses wohlweislich und reden im Scharfmacherjargon vom „sozialdemokratischen Verband“, weil der „rote Schrecken“ noch immer nicht aufgehört hat, auf das hiesige Bürgertum, welches in geistiger Minderjährigkeit seinesgleichen sucht, die nötige Wirkung auszuüben.

Das sind die „Reformen“ der Straßenbahndirektion, die aber doch nur bei einem geringen Bruchteil der Bevölkerung Beifall finden dürften. Täglich erheben sich Klagen über mangelhafte Einrichtungen, über Bureaucratismus in der Verwaltung, über Außerachtlassung jeder Rücksichtnahme auf das Publikum. Eine stehende Kritik in den Tagesblättern bilden die Zusammenkünfte auf der „Elektrischen“, die oftmals zurückzuführen sind auf das mangelhaft ausgebildete Personal, welches wie im Taubenschlage ein- und ausfliegt. Das alles aber scheidet die Direktion nicht. Ihr Ideal ist die ungehinderte Plasmacherei und weil die Angestellten durch ihre Lohnbewegung im Frühjahr gezeitigt haben, daß sie sich nicht willenlos den Anordnungen der Direktion beugen, wird der geeignete Moment abgepaßt und ihnen eine Erklärung abgepreßt, die sie mit gebundenen Händen der Gesellschaft überantworten soll. Nun glauben die Herren die Gefahr für ihre Dividenden, die in der Organisation der Angestellten liegt, beseitigt. Sie irren sich. Derartige Erklärungen verpflichten zu nichts. Sie stehen im Widerspruch zum § 153 der Gewerbeordnung und die Angestellten werden sich ihr Koalitionsrecht zu wahren verstehen. Wenn irgend etwas, dann ist dieses Vorgehen geeignet, die Angestellten zur Organisation zu treiben, wenn nicht mit dem Willen, dann gegen den Willen der Direktion. Und zu gelegener Zeit wird diese die Quittung für ihre jetzige Mißachtung der Rechte der Arbeiter empfangen.

Provinz und Umgegend.

Burg. Ein recht fatales Ende nahm Montag Abend 8 Uhr die Fehlfahrt einiger Schützen vom Brehm in die Stadt. Auf dem Breiten Wege schlug der vom Besizer gelenkte Wagen um, und die vier Insassen erlitten hierbei nicht unerhebliche Verletzungen an den Köpfen. Eventuell ist hierbei nur, daß nicht harmlose Passanten durch die unheimliche Fahrerei, die den Insassen des Wagens betrafte, beschädigt wurden.

Lübzig. Ein Schadenfeuer fischerte das Geschäft des Gutsbesizers Luge hier selbst ein; nur das Wohnhaus blieb — dank der eifrigen Thätigkeit der 16 erschienenen Spritzen — erhalten. Der Schaden beträgt 30 000 Mark und ist durch Versicherung gedeckt. Entstanden ist der Brand durch unvorsichtiges Spielen kleiner Kinder mit Feuer.

Neudorf (Mühlh.). Ein entsetzliches Unglück ereignete sich hier am Freitag; ein zehnjähriger Knabe wurde mit einer Kanone erschossen! Auf einem Felde hinter der Schule waren die Hauptkugeln der fünften Batterie des vierten Artillerieregiments (Magdeburg) aufgestellt; die Kanonen wurden von groß und klein besichtigt. Freitag nachmittag wurden die Geschütze gereinigt, als bei dem dritten Geschütz, in dem die Kartusche stecken geblieben war, ein Schuß losging. Vor der Mündung der Kanone stand der Sohn des Bergmanns Probst, Robert, dem der Schuß an den Kopf ging. Dieser wurde vollständig gespalten, so daß das Gehirn umhergespritzte. Auch fünf andere Kinder wurden mehr oder weniger schwer verletzt. Eine Untersuchung ist vom Hauptmann der Batterie sofort eingeleitet worden. — Ueber das Unglück wird von einem Augenzeugen noch folgendes mitgeteilt: Die im genannten Dorfe in Quartier liegende 5. Batterie des Feld-Artillerieregiments Nr. 4 war am Vormittag mit ihren vier Hauptkugeln in das Wandergelände gefahren und gegen Mittag von dort zurückgekehrt. Am Nachmittag waren die Mannschaften der Batterie damit beschäftigt, die Geschütze zu reinigen, wobei sie von ca. 300 Schülern, deren Unterricht gerade beendet war, umringt waren. Plötzlich löste sich ein einer der Geschütze aus bisher nicht aufgeklärter Ursache ein Schuß aus und der dicht vor dem Mündungsloch stehende neun Jahre alte Knabe Probst wurde von dem Ledernen Verschuß des Rohres so heftig getroffen, daß der Kopf des unglücklichen Knaben vollständig zertrümmert wurde. Kurz nach dem Schuß sah man etwa 20 Kinder, die das Geschütz umstanden hatten, am Boden liegen; ein wildes Geschrei und Jammern erhob sich, und die umherliegenden Kinder stoben mit allen Anzeichen des Entsetzens auseinander. Die Bevölkerung des ganzen Dorfes war binnen kurzer Zeit in große Aufregung geraten; wurde doch vielfach geglaubt, daß auch von den niedergestürzten Kindern noch verschiedene ihr Leben eingebüßt hätten. Zum Glück war letzteres jedoch nicht der Fall; es befanden sich unter den verletzten Kindern außer den fünf Leichtverletzten nur vier, deren Verwundungen erheblich waren. Am schwersten waren die Knaben Klendorf, Hübler und das Mädchen Rentwich verletzt; die Verwundungen befanden sich hauptsächlich an oberen Teil der Körper. Auch diese Verletzungen dürften durch die Verjüngungskappe verursacht worden sein. Der Zustand der vier schwer verletzten Kinder ist nach ärztlicher Ansicht durchaus nicht hoffnungslos. Alle vier dürften mit dem Leben davonkommen; bei einigen werden allerdings die Spuren der Verletzungen, namentlich im Gesicht, dauernd sichtbar bleiben. Hoffentlich stellt die Militärbehörde fest, wer die Schuld an dem Unglück trägt und sorgt auch dafür, daß das Resultat der Untersuchung bekannt gemacht wird.

Hogäs. Auf dem hiesigen Gute scheinen sonderbare Zustände zu herrschen. Den dort beschäftigten Arbeitern sind schon seit einigen Jahren keine Bescheinigungen über die getriebenen Inzuchtverhältnisse ausgestellt worden. Ferner ist es vorgekommen, daß den auf dem Gute beschäftigten Frauen wohl Geld für die vorbenannten Marken einbe-

halten wurde, aber Marken hierfür sind nicht in die Marken gestellt worden. Da die Arbeiter befürchten, bei einer Anfrage von dem Gutshalter angefaßt zu werden, ersuchen sie auf diesem Wege den Gutspächter, für die Ausschüttung der Bescheinigungen zu sorgen.

Wolmirstedt. Allen Parteigenossen zur Kenntnis, daß unser Vertretungsmitglied nur der Gasthof zum Schwan hier, Stendalerstraße 137, ist. Wir ersuchen alle organisierten Ausschüßler, hiervon Notiz zu nehmen und uns bei der Erringung der Stimme behilflich zu sein.

Zur Reichstagswahl in Wanzleben.

Die Orts- und Ortsvorstände des Kreises sind nunmehr beauftragt worden, die Wählerlisten bis zum 15. September fertig zu stellen. Das Auslegen der Listen wird später bekannt gegeben. Die Listen müssen spätestens vier Wochen vor Stattfinden der Wahl ausgelegt werden. Nach Auslegen derselben ist es Pflicht der Parteigenossen Einsicht in die Listen zu nehmen. Wer nicht darin verzeichnet steht, hat auch kein Recht, sein Wahlrecht auszuüben.

Öffentliche Versammlungen finden von Donnerstag an in folgenden Ortschaften statt:

**Groß-Ottersleben,
Diesdorf,
Fermersleben,
Lemsdorf,
Klein-Ottersleben.**

Referent ist der Reichstagskandidat, Genosse Gerlach. Alles Nähere wird durch ein Inserat in der morgigen Nummer der Volksstimme bekannt gemacht.

Kleine Chronik.

In Brand geriet in Vincennes bei Paris ein Luftballon, in welchem sich zwei Luftschiffer befanden. Einer der Insassen konnte gerettet werden. Von anderer Seite wird über den Vorfall gemeldet: Der Luftballon stieß an die Leitungsdrahte des Fernsprechers, bewirkte Kurzschluß, wurde vom elektrischen Funken in Brand gesetzt und fiel auf ein Hausdach, das er anzündete. Die beiden Luftschiffer stürzten aus der Gondel, konnten sich an einem Fensterrahmen festklammern, gerieten aber in Gefahr, lebendig zu verbrennen. Drei Soldaten kletterten zu ihnen empor und brachten sie unversehrt nieder. Der ganze furchtbar aufregende Vorgang spielte sich vor zehntausend Zuschauern ab.

In der Nacht zum Montag brach in Plankstadt bei Schwyngingen Feuer aus, durch welches gegen 15 Wohnhäuser, 22 Scheunen und 6 Schuppen eingäschert wurden. Menschen sind nicht zu Schaden gekommen, dagegen sind große Entvorräte und viel Vieh verbrannt. Man vermutet Brandstiftung.

Durch eine große Feuersbrunst sind am Sonnabend nach der Freitagberger Hartungischen Zeitung in Rastenburg insgesamt 14 Gebäude zerstört worden. Durch Flugfeuer wurde auch der westliche Turm des Rathhauses entzündet und bald stand der Dachstuhl in hellen Flammen. Der Sitzungssaal, zwei Erker der Bürgermeistereiwohnung und die Bureauräume sind ausgebrannt. Akten und Geld konnten in Sicherheit gebracht werden.

Ueber eine Eisenbahnkatastrophe wird aus Glatz folgende Depesche: Auf der Station Andernitz Grosz fuhr ein Personenzug in einen zweiten auf der Station stehenden Personenzug von rückwärts hinein. Vier Wagen des auf der Station stehenden Zuges wurden völlig zerstört und 24 Personen schwer verletzt.

Die Aussperrung der Hamburger Werftarbeiter und die Magdeburger Arbeiterschaft.

Dem Kampfe der Werftarbeiter in Hamburg, die gegen ein über alle Massen brutales Unternehmertum im Felde stehen, wendet die Magdeburger Arbeiterschaft ihr reges Interesse zu. Das zeigte sich auch an der Versammlung, die am Montag Abend im Luisenpark stattfand. Vor den zahlreich erschienenen Metallarbeitern, die den Saal und die Galerien dicht füllten, referierte Genosse Junge aus Hamburg über die Hamburger Werftarbeiteraussperrung.

Der Redner gab zunächst einen Überblick über die Vorgeschichte der Aussperrung. Seit Jahren hätten die Metallarbeiter in Hamburg keine Forderungen auf Erhöhung der Löhne oder Verkürzung der Arbeitszeit gestellt. Nachdem aber die wirtschaftlichen Verhältnisse sich mehr und mehr zuspitzten, die Mieten sowie die gesamten Lebensmittelpreise rapid in die Höhe gegangen waren, trat auch die Notwendigkeit einer Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse an die Metallarbeiter heran. Zuerst wurden die verorganisierten Arbeiter ins Feuer geschleudert, die im Heizungsjahre beschäftigten Arbeiter. Diese und ebenfalls die Klempner hatten einen vollen Erfolg zu verzeichnen. Alsdann stellten auch die Werftarbeiter ganz minimale Forderungen, die von den Unternehmern abgelehnt und alsdann in Betracht der schlechten Organisationsverhältnisse seitens des Vorstandes des Werftarbeiter-Verbandes zurückgejagt wurden. Die Mieten und Steuern stellten dann auf der Heckerstiegwerft und bei Hobn u. Woll auf Grund der Fabrikordnung Forderungen auf erhöhten Abschlag, die, weil abgelehnt, zur Arbeitsniederlegung von ca. 70 Metern führte und die Ursache zu der großen Arbeiterschaft in Hamburg wurde. Das Verhalten der Metallarbeiter-Organisation wurde bestimmt durch das profenhafte Verhalten des Herrn Wöhm, der bedingungslose Wiederaufnahme der Arbeit von den Mietern verlangte. Eine weitere Verschärfung des Kampfes trat ein, als die noch übrig gebliebenen Arbeiter auf der Heckerstiegwerft die Sonntags- und Feiertagsarbeit verweigerten. Weitere Entlassungen waren die Folge. Redner schildert nun die durchsichtigen Praktiken des Hamburger Unternehmertums bei der Fertigstellung der für China bestimmten Truppentransportschiffe. Mehrere Versuche zu Unterhandlungen mit den Arbeitgebern während dieser Zeit scheiterten an der Hartnäckigkeit des Unternehmersverbandes. Dem Verlangen des Vorsitzenden des Hamburger Gewerbegerichts um Vermittlung wurde vom Vorstand des Metallarbeiter-Verbandes zugestimmt. Der Arbeitgeberverband lehnte es aber strikte ab, in irgend eine Verhandlung selbst unter Zuziehung dritter Personen einzutreten. Es handelt sich jetzt nicht mehr um Bewilligung oder Nichtbewilligung von Forderungen, sondern es handelt sich in Hamburg um Sein oder Nichtsein der Organisation. Das loyale Verhalten der Hamburger Behörden, sowie das ruhige und sichere Auftreten der organisierten Arbeiter kommt diesem gewaltigen Kampfe außerordentlich zu statten. Ein Sieg der Organisation in Hamburg bedeutet einen Sieg der Organisation in ganz Deutschland. Nachdem Redner noch die unangenehmen Manipulationen der Arbeitgeber, um Arbeitswillige nach Hamburg zu locken, einer scharfen Kritik unterzogen hatte, schloß er seine Ausführungen mit einem warmen Appell an die Solidarität der Magdeburger Metallarbeiter und dem Wunsche, daß in absehbarer Zeit der letzte Metallarbeiter der Organisation angehören möchte, um dem Terrorismus und der Willkür des Unternehmertums einen Damm entgegenzusetzen.

Reicher Beifall lehnte den Redner für seine trefflichen Ausführungen. In der darauf folgenden Diskussion wurde angeregt, daß jedes Mitglied des Metallarbeiter-Verbandes in Magdeburg pro Woche 10 Pf. extra zu Gunsten der Aussperrten zahlen sollte. Brandes und

Woll danken für die Anregung und Versprechen, dieses zu berücksichtigen. Der letztere faßt noch einmal alle einzelnen Phasen der Aussperrung in Hamburg zusammen und erwartet, daß die Keimung mit einem positiven Resultat abschließen. Referent Junge weist in seinem Schlußwort darauf hin, daß von den 600 ausgesperrten Metallarbeitern nicht nur kein Arbeiterläufer zu verzeichnen ist, sondern daß die Mehrzahl der Aussperrten noch heute, nach achtwöchentlicher Dauer der Aussperrung, auf jede Unternehmung verachtet. Das Wort von den vaterlandlosen Gesellen fällt nicht auf die Hamburger Arbeiter, sondern auf diejenigen, die dafür sorgen, daß unsere kämpfenden Arbeiterbrüder in China mit deutschen Kanonen und deutschen Gewehren niedergeschossen werden. Nachstehende Resolution gelangt hierauf zur einstimmigen Annahme:

Die heute am 27. August im Luisenpark tagende Metallarbeiter-Versammlung erklärt, daß die brutale Aussperrung der Werftarbeiter in Hamburg eine Ungerechtigkeit ist. Die Versammlung erklärt den Hamburger Arbeitern ihre Sympathie und verpflichtet moralische und materielle Unterstützung, bis der Sieg den Arbeitern geworden ist.

Zum zweiten Punkte der Tagesordnung: Der Arbeitsnachweis der Metallindustriellen Magdeburgs, eine Verbestattung für Arbeitswillige nach Hamburg, und die Behandlung der Arbeiter durch denselben, nimmt Woll das Wort. Er erörtert zunächst den Arbeitsnachweis wie er sein muß, wenn er als eine Wohlthat seitens der Arbeiter empfunden werden soll. Der Arbeitsnachweis, in der Wilhelmstraße entspricht nach keiner Seite den Erfordernissen, die die Arbeiter an einen solchen zu stellen haben. Die Zuweisung von Arbeitern an die Firma Dost u. Co. sei ein Skandal. Derartige Firmen seien nicht wert, Arbeitskräfte zu bekommen. Es wird unangenehm Arbeitern in dem genannten Institut Arbeit nachgewiesen, während andere, die die Interessen ihrer Mitarbeiter einmal wahrgenommen haben, keine Arbeit erhalten. So gar für Hamburg hat das Institut Arbeitskräfte angeworben. Dieses muß sich natürlich im Laufe der Zeit ändern. Wir dürfen nicht ruhen und rasten, bis wir auch diesem Institute den Fehdehandschuh hinwerfen können. Stärken Sie unsere Organisation, unterstützen Sie die Volksstimme durch Abonnement, dann sorgen Sie dafür, daß auch die Macht des Arbeitsnachweises im Laufe der Zeit gebrochen wird. Die lebhafte Diskussion über diesen Punkt förderte über die Thätigkeit des Arbeitsnachweises für die Arbeiter Magdeburgs geradezu beschämende Thatsachen zu Tage. Der Wunsch nach Veränderung war ein allgemeiner. Junge bezeichnete die Arbeitsnachweis-Bureau als Maßregelungs-Bureau. Die Arbeitsnachweise gehören unter allen Umständen in die Hände der Arbeiter. Der Vorliegende Brandes schloß hierauf mit einem dreifachen Hoch auf den Sieg der Hamburger Aussperrten um 11 Uhr die imposante Versammlung.

Inzwischen sehen die Hamburger Scharfmacher ihre Bemühungen, Arbeitskräfte nach Hamburg anzuwerben, fort. Auch aus Magdeburg sind einige „Arbeitswillige“ durch Vermittlung des Agenten Schernikau engagiert und nach Hamburg, nicht nach Dortmund wie vorgespiegelt war, transportiert worden. Die Arbeiter Magdeburgs werden alles aufbieten müssen, um die Wiederholung solcher Vorkommnisse unmöglich zu machen. Gegen seine eigenen Interessen handelt derjenige, der jetzt nach Hamburg reist und dem Unternehmertum Hilfe leistet in dem Kampfe gegen seine eigenen Klassengenossen. Die Unternehmer unterstützen sich gegenseitig viel besser, als die Arbeiter, wie folgendes vom Vorwärts veröffentlichte Rundschreiben der Berliner Metallindustriellen beweist:

Hierdurch teilen wir Ihnen ergebenst mit, daß folgende Arbeiter bis auf weiteres gesperrt sind und daher in den Vertrieben unseres Verbandes nicht eingestellt werden dürfen.

Alle Arten von Arbeitern aus Hamburg, Altona, Ottensen und Umgegend.

und ersuchen, Ihre mit Annahme der Arbeiter betrauten Beamten Meister etc. entsprechend anzuweisen zu wollen.

Verband Berliner Metall-Industrieller.

Der Geschäftsführer: Kleffel.

In zweifelhaften Fällen wollen Sie vor der Einstellung entweder bei unserer Nachweisstelle telefonische Erkundigung (Lini 3, 1425) einziehen oder uns die betreffenden Arbeiter mittels Hauptzettel zur Kontrolle senden (Invalidentarife und Abgangsbefehligungen sind mitzubringen), damit Wiederentlassung zu Unrecht Eingestellter vermieden wird.

Solchen Arbeitern, welche aus irgend einem Grunde nicht eingestellt werden dürfen, wird diesbezüglich der überbrachte Hauptzettel nicht wieder ausgehändigt und die betreffende Firma sofort telefonisch vom Grunde der Verweigerung benachrichtigt.

Wahrscheinlich wird man in Magdeburg auf ähnliche Weise vorgehen. Die Arbeiter aber werden sich das Vorgehen der Unternehmer zum Muster nehmen und auch ihrerseits allem Geschrei über „Terrorismus“ zum Trotz alle Mittel aufbieten, um ihren Kameraden in Hamburg zum Siege zu verhelfen. Der Terrorismus des Unternehmertums kann nur gebrochen werden durch den „Terrorismus“ der organisierten Arbeiter.

Letzte Nachrichten.

Reimold. Hier ereignete sich ein Unglück, welches erinnert an das in Neudorf. Durch Losgehen der Kartusche eines Geschützes der hier in Quartier liegenden vierten Batterie des Artillerieregiments Nr. 58 wurden zwei Knaben an Kopf, Hand und Bein schwer verletzt.

Stockholm. Die Boje Andrees enthielt bei ihrer Desjnung keinerlei Nachrichten.

Bereine, Versammlungen, Vergnügen.

Mittwoch, 29. August:
Arbeiter-Gesangverein „Einigkeit“ Magdeburg. Jeden Mittwoch Abend Gesangsstunde im „Vürgerhaus“, Stephansbrücke 38. Dasselbst Aufnahme neuer Mitglieder.
Radfahrerklub Freiheit. Abends 8 1/2 Uhr Abfahrt von Buchlow, „Goldner Kopf“.
Radfahrerklub „Stern“, Magdeburg. Jeden Mittwoch abends 8 Uhr Sozialfahren und Zusammenkunft in „Friedrichsplatz“.
Musikalischer Vergnügungsverein „Dura“ Magdeburg-Neustadt. Jeden Mittwoch abends 8 Uhr Übungsstunde bei Gust. Duffian, Heinrichstraße 2.
Arbeiter-Stenographenverein Südburg. Jeden Mittwoch abends 8 1/2 Uhr Übungsstunde in der „Berliner Bierhalle“.
Arbeiter-Gesangverein Buda. Jeden Mittwoch, abends 8 1/2 Uhr, Übungsstunde in Häselers Restaurant, Dorotheenstr. 19. Zu jeder Übungsstunde werden Mitglieder aufgenommen.
Militärklub „Falke“ Diesdorf. Jeden Mittwoch und Sonnabend abends von 8 Uhr an Übungsstunde bei Hildebrandt.
Männer-Turnverein Lemsdorf. Jeden Mittwoch und Sonnabend abends von 8—10 Uhr Übungsstunde.
Männer-Gesangverein Gr.-Ottersleben. Jeden Mittwoch abends Übungsstunde bei Baake.
Gesangverein „Männerchor“, Fermersleben. Jeden Mittwoch abends 8 Uhr Übungsstunde bei Lausch.
Weserhüfen. Männer-Turnverein Westerhüfen. Jeden Mittwoch und Sonnabend Turnstunde bei Bräutigam.
Gomern. Arbeiter-Gesangverein Gomern. Jeden Mittwoch Übungsstunde bei Volkmann.
Burg. Gesangverein „Vorwärts“. Jeden Mittwoch, abends 8 Uhr Übungsstunde bei Jesse.
Neuhaldensleben. Turnverein Jahn. Jeden Mittwoch und Sonnabend, abends 8 Uhr, Turnstunde im Diannab.

Versammlung der Sozialdemokraten Magdeburgs

am Donnerstag, den 30. August, abends 8 Uhr
im Saale des Dreikaiserbund, Grosse Storchstrasse 7.

Tages-Ordnung:

1. Der internationale Sozialisten-Kongress in Paris und der deutsche Parteitag in Mainz.
Referent: Redakteur Wilhelm Haupt.
2. Wahl von Delegierten. — 3. Verschiedenes.

Nach einer früheren Bekanntmachung soll in dieser Versammlung ein Delegierter gewählt werden, welcher den Regierungsbezirk Magdeburg auf dem internationalen Kongress vertreten soll; es wäre deshalb erfreulich, wenn auch auswärtige Parteigenossen an dieser Versammlung teilnehmen würden. Frauen haben Zutritt.

Der Vertrauensmann.

Möbel in größter Auswahl

Eigene Fabrikation, daher billigste Preisstellung.

Schreibtische von 28-100 M.
Sofas von 15-100 "
Bettstellen von 15-100 "
sowie sämtliche andere Möbel.

W. Schottstedt, Große Mühlstraße 19.
Preislisten gratis und franco. 232.

Sargmagazin Sudenburg, Friedensstraße 3, empfiehlt bei vorfindenden Fällen. **Wilk. Müller.**

* Gut erh. 4rdr. Kinderwagen billig zu verkaufen Sudenburgerstraße 18, S. 1. 2. Tr.

Mauern und Zimmerleuten empfiehlt die neuesten 870

Pat. Wasserwaagen
G. Klostermann
Himmelreichstraße 2. II.

* Stühle werden dauerhaft geflochten Kameelstraße 4b, D. 1. 2. Tr.

Möbel, Spiegel und Polsterwaren reelle Arbeit, empfiehlt 801
D. Dittmar, Tischlermeister
Tischlerstraße 26.

Die besten Speisen schmecken nicht ohne Zuthat des richtigen Gewürzes. Genau so ist es beim Kaffee!

Linde's Essenz für Kaffee

ein vollkommen lösliches Pulver, kommt einem vorhandenen Bedürfnis entgegen. Linde's Essenz verleiht jedem Kaffeegetränk einerlei ob man reinen Bohnenkaffee, Malzkaffee oder Beides gemischt, oder eine andere Mischung gebraucht, einen vollmundigen angenehmeren Geschmack, feineres Aroma und die überall gewünschte schöne Farbe. Man muß aber nicht zuviel nehmen — 1 getrockneter Kaffeebohne — d. h. 3 bis 4 Gramm auf 1 Liter Getränk genügen.

Jede Hausfrau wird erstaunt sein über die Wirkung.



Geburten: Rudolf, S. des Versicherungs-Beamtens Hans Koster. Kurt, S. des Restaurateurs Adolf Köhne. Rudolf, S. des Uhrmachers Friedr. Böhm. Elisabeth, T. des Arb. Wilh. Kather. Ely, T. des Arb. Ernst Kummer. Erna, T. des Schmieds Fr. Erich Eilenburg. Defar, S. des Betriebsbeamten Max Frenzel. Charlotte, T. des Oberlehrers Otto Hüniger. Albert, S. des Schuhmachers Ludw. Kiewel. Margarete, T. des Eisenhüblers Paul Mautschel.

Todesfälle: Robert, S. d. Schmiedemeisters Gustav Hahn, 3 M. 5 T. Otto, S. des Arb. Emil Jahn, 19 T. Eduard, S. des prakt. Arztes Dr. Max Werner, 1 J. 5 M. 11 T. Hans, S. des Kutsch. Wilh. Voigt, 6 M. 26 T. Fritz, S. des Malers Paul Krater, 15 T. Rudolf, S. des Schmieds Fr. Erich Eilenburg, 6 M. 10 T. Hulda, T. des Schutzmanns a. D. Gustav Tetz, 10 J. 11 M. 1 T. Heinrich Stiel, Schneidermeister, 56 J. 3 M. 29 T. Elise, T. des Schmieds Anton Gottschling, 2 M. 16 T. Frieda, T. des Schuhmachermeisters Ferdinand Mübiger, 7 M. 19 T. Luise geb. Hinneberg, Wm. des Comptoirboten Andre, 75 J. 9 M. 13 T. Bertha, unehelich, 27 T. Adolf, S. des Schuhmachermeisters Herm. Rathke, 1 J. 4 M. 19 T. Charlotte, unehelich, 3 M. 1 T. Gertrud, T. des Buchhalters Robert Wunder, 3 M. 4 T. Barianne, T. des Eisenbahnarbeiters Richard Schulze, 3 M. 13 T.

Sudenburg, 27. August.

Aufgebote: Buchh. Karl Friedrich August Popitz mit Rosalie Luise Hedwig Heinemann hier. Eisenbahn-Rangierarb. Heinrich Bernhard Fritz Wandel mit Luise Minna Falke hier.

Eheschließungen: Arbeiter Gust. Lindemann mit Bertha Krämer hier.

Geburten: Paul, S. des Arbeiters Heinrich Müler. Franz, S. des Arbeiterbürgers Karl Grimm. Walter, S. des Hofaufsehers Hermann Wirtel.

Todesfälle: Wilhelmine, geb. Ed. Stein, Ehefrau des Hausm. Walter Kette, 33 J. 10 M. 10 T. Anna, T. des Arb. Wilhelm Seyffert, 20 T. Erich, S. des Kirchendieners Josef Gries, 1 M. 3 T. Franz, unehelich, 8 M. 11 T.

Totgeburt: Eine Tochter dem Klempner Oskar Hänel.

Buckau, 27. August.

Aufgebote: Maler Franz Karl Thümann hier mit Wilhelmine Marie Theele Heine in Magdeburg.

Geburten: Ely, T. des Arbeiters Otto Lamprecht. Frieda, T. des Arbeiters Eduard Seidel. Lucie, T. des Drech. Karl Baumann. Hedwig, T. des Tischlers Karl Wiegert. Bertha, T. des Schlossers Wilhelm Wegner.

Todesfälle: Karl Ludwig Walter, unehel., 9 M. 19 T. Privatmann Dsm. Schlegel, 87 J. 8 M. 12 T. Max Wilh. Ludwig, unehel., 7 M. 13 T. Willy, S. des Nagelschmieds August Benzlaff, 4 M. 16 T.

Neustadt, 27. August.

Aufgebote: Fabrikarbeiter Wilhelm Gustav Heinrich Gieseler mit Emma Anna Schenk. Tischler Albert August Meicher mit Hedwig Friederike Wilhelmine Ernestine Bischoff.

Eheschließung: Arb. Georg Deutschmann mit Luise Winter.

Geburten: Friedrich, S. des Arb. Emil Wiede. Helene, T. des Arbeiters Heinrich Knoch. Emma, T. des Arbeiters Gottfried Gieseler. Fr. Erich, S. des Pfirschenweichenschellers Hermann Brandt.

Todesfälle: Walter, S. des Arb. Paul Bernede, 14 T. Paul, S. des Feuerwehmanns Wilhelm Berger, 2 M. 29 T. Elise, T. des Arbeiters Karl Flemming, 3 M. 29 T. Lucia, T. des Arbeiters Eduard Wildt, 7 M. 11 T. Karl, S. des verstorbenen Arbeiters Karl Mellin, 7 M. 22 T. Erna, T. des Malers Otto Nothenberg, 10 M. 3 T. Martha, T. des Maschinenmeisters Friedrich Seeger, 23 T. Erna, T. des Formers Wilh. Bretschneider, 6 M. 13 T. Anita, T. des Metallarbeiters Otto Thimmeler, 1 J. 4 M. 1 T. Otto, S. des Arbeiters August Henze, 9 T.

Burg, 25. August.

Geburten: Sohn des Fleisch. Adolf Nielebock. Sohn des Schuhfabrikarbeiters Karl Dörge. Tochter des Schuhmachers Heinrich Förster. Tochter des Arb. August Henning.

Eröffnung! Unter dem Namen **Eröffnung!**

Marien-Bad

eröffne hier, Kaiser Friedrich-Strasse 31, eine **871**

Kneipp'sche Kur- und Bade-Anstalt.

Berabfolge alle von den Herren Ärzten verordneten Bäder.

A. Dietz.

Städt. Arbeitsnachweisstelle

Magdeburg. Vermittelung auch nach außerhalb.

unentgeltlich. Bei der Hauptwache Nr. 5.

Fernsprechanschluß: Rathaus Nr. 2150-2155.

Männliche Abtheilung: 8-12 Uhr vorm. und 3-6 Uhr nachm.
Weibliche 10-1 " " 4-7 " "

Gebührenfreie Vermittelung von männlichem und weiblichem Personal aller Art, wie Arbeitern, Hausdienern und Burichen, Handwerker, Dienstboten, Aufwartungen und Arbeiterinnen.

Nur solche schriftlichen Aufträge von Arbeitgebern, welche genaue Angaben über Lohn, verlangte Leistungen und sonstige Bedingungen enthalten, können berücksichtigt werden.

Arbeitsnachweis der Gewerkschaften

Unentgeltliches Auskunftsbureau

Geöffnet: Vormittags 9-1 Uhr, nachmittags 3 1/2-7 1/2 Uhr.

Neue Klosterstraße 15, parterre. Eingang durch den Saal rechts.

Fernsprech-Anschluß 1409.

Kostenlose Arbeitsvermittlung für Arbeitnehmer und Arbeitgeber beiderlei Geschlechts sowie kostenlose Auskunft in Sachen der Unfall-, Invaliditäts- und Krankenkassenversicherung, Privatjachen, Armenrecht, Mietverhältnisse, Dienstboten- Lehrlings- und Lohn- und Arbeitsverhältnisse.

Züchtig. Anlegerin für Liegeldruckerei mit Krafttrieb und **Dütenfleber**, welche saubere Arbeit liefern, in und außer dem Hause sucht sofort 865

Ewald Noack, Tannenstraße 8.

Eine geübte Stepperin wird sofort gesucht. 860
A. Rosenberg, Unterstraße 1.

Dampf- und Kar-Badeanstalt

Große Schulstraße 4
empfehlte sich für alle Bäder für Damen und Herren; von 8-8 Uhr offen.

Sonnenbäder. Damen von 9-12 Uhr vorm., Herren die übrige Zeit. Dajelbst auch **Elektrische Sitzungen.** 1/2 Duzend Karten 3 M.

W. Fröhbrot.

Küchenszettel des Lehrerinnen- und Damenheims

Dreierweg 82, 1 Treppe.

Mittwoch: Nudelsuppe, Frischkäse und Salzkartoffeln.

Eine fleißige Arbeiterin wird gesucht **872**
Paul Wulsch, Sudenburg.

* Gold-Arm u. Luise parb. D. Oberbederstr. verloren. Abzug. Bismarckstr. 24, S. p.

Viktoria-Theater.

Mittwoch, den 29. August.

Benefiz für Fräulein Margarethe Frey. Einmalige Aufführung!

Der Hüttenbesitzer.

Schauspiel in 4 Akten von Georges Ohnet

Donnerstag, den 30. August.

Reichspräsin Gisela.

Schauspiel in 4 Akten nach dem gleichnam. Roman der Gartenlaube v. Wegel u. Wegener.

* Unf. Freundin Frau Knoch z. Wiegens e. dann. Lebehoch. Mehr. d. d. Bergtraxler.

* Frau A. Wolke z. Wiegens e. d. Wiegens das allerbeste Die Kaffee-Schwefeln.

* Unf. Freund N. Schnee z. heutigen Tage ein donnerndes Lebehoch. Fam. Joh. Stolte.

Standesamt.

Magdeburg, 27. August

Aufgebote: Fabrikarbeiter Rudolf Riems mit Martha Wendt hier. Fährer-Monteur Otto Conrad mit Elisabeth Strube hier. Cigarrenfabrikant Ludwig Wedemann in Egersleben mit Anna Kuhne hier. Oberleutnant Wilhelm Ludwig Hieronymus Karl Ehrenfried Frhr. v. Nauendorf in Torgau mit Ida Johanna Luise von Thämen in Göbel. Oberleutner Alb. Karl Hermann Niemann in Altenau i. S. mit Elise Knoch in Köthen. Betriebsassistent Emil Herm. Wilh. Walter in Buckau mit Anna Luise Marie Gerhardt in Wernburg. Restaurant. Wilhelm August Heinrich Eitel hier mit Anna Braune in Bönede. Fabrikarbeiter Karl Arthur Ambrom mit Emma Emilie Charlotte Schulz in Bönede. Schlossermeister Karl Herm. Els in Heidenheim mit Minna Helling in Hettstedt. Arb. Karl Wilhelm Paserbecker mit Karoline Franziska Luise Richter in Gommern. Kaufm. Rob. August Heinrich Büding in Sudenburg mit Luise Hedwig Koch in Gommern. Oberleutner Karl Friedr. Diehl mit Marie Trautsch in Blantenhain. Ing. Eberhard August Waldemar Nelsdorf in Charlottenburg mit Johanna Martha Gertr. Edelmeier in Berlin. Fleischer Franz Andr. Steinhäuser hier mit Emma Agathe Niemann in Förderstedt. Redakteur Karl von Carnap - Querenheim in Schönberg bei Berlin mit Witwe Margarete Wochendorf geb. Frische hier.

Fr. Kolbe's

Institut f. Krankentherapie durch Vibrations-Massage in Verbindung m. galv. Elektrizität nach Dr. v. Alimonda. 2301

Sichere Heilung für innere und äußere Leiden. Spezialuren für Nervosität, Weisungs, Berührung, Durchfall, Blutarmut, Wasserlopf, Zuckerkrankheit, Migräne, Durchfall, Fettleibigkeit, Wasserlopf, Blasenentzündung, Bluthochdruck, Augenleiden, Rheuma, Frostschäden, Zempfschäden, Stottern, Bleichsucht, Hämorrhoiden, Blutlauf, Magenleiden, Asthma, Gemüthskrankheiten, Gicht, sowie alle Hautkrankheiten.

Unterleidskranken Frauen kann ich eine wöchentlich ein- bis zweimalige Vibrations-Massage nicht dringend genug empfehlen.

Fr. Kolbe, Jakobstraße 39.

Zahn Rud. Bartels

erschaf nach besten Systemen zu bill. Preisen unt. Garantie.

Schönebeckerstraße 29/30, Ecke Gärtnerstraße. 2193

Billig! Billig!

80

Bettstellen und Matratzen

werden einzeln mit einer Anzahlung von Mf. 5.00 und wöchentlich Abzahlung von 1.00 Mark an abgegeben.

S. Osswald

Ulrichstraße 14
1. Etage
gegenüber der Ulrichskirche.

Wer es offen und ehrlich meint mit dem Streben der Arbeiterschaft,

der läßt keine Gelegenheit vorübergehen, ohne für die Ausbreitung der Arbeiterpresse bemüht zu sein. Eine solche Gelegenheit bietet sich in hervorragendem Maße, wenn unsere Freunde die wenigen Tage, welche uns von dem Monatswechsel noch trennen, recht eifrig dazu benützen, für das Blatt, das stets, bei allen Ereignissen im Kampfe um die Existenz auf Seiten der Arbeiter steht, zu agitieren.

Fast alle Arbeiter, auch diejenigen, die gewerkschaftlich und politisch anderer Ansicht sind wie wir, sie nehmen die Volksstimme in Anspruch, wenn sie glauben, daß ihnen in ihrem Erwerbsleben oder seitens behördlicher Organe u. U. recht zugefügt wurde. Da ist das Journal so geschmückte Organ der Sozialdemokraten gut genug dafür, durch seine Mitwirkung ihnen zu ihrem Recht zu verhelfen. Keiner aber fragt darnach, welche großen Opfer es schon für die Interessen der Arbeiter brachte und stetig bringen muß.

Man darf wohl mit vollem Recht sagen, daß heute jeder Arbeiter das Bedürfnis hat, täglich sich von den Ereignissen des Tages zu unterrichten. Welche Presse wird da aber in hervorragendem Maße bevorzugt? Es ist dies die sogenannte parteilose Presse, die möglichst viel Klatsch bietet, über alle möglichen und unmöglichen Geschichten fast endlose Beschreibungen bringt, zur Aufklärung des Volkes aber nicht das Geringste leistet, im Gegenteil zur Verbannung der Massen in besonderem Maße beiträgt. Vom Freiherrn v. Stumm wird wohl kein Mensch behaupten wollen, daß er eine besondere Vorliebe für das niedere, entrechtete Volk hat und dennoch schrieb dessen Organ die Post, daß der textliche Inhalt der farblosen Presse das Volk demoralisiere.

Und diese Presse, welche die Arbeiter in ihrem geistigen Vorwärtstreben niederhält, die nie und nimmer deren Interesse, selbst bei den gerechtesten Forderungen, wahrnehmen wird, sie findet sich heute noch in so vielen Familien von Arbeitern, welche erwarten ließen, daß ihre Anschauungen sich so weit geklärt hätten, daß ihnen die dort gebotene „geistige Kost“ nicht behagen würde. Es ist dies ein tief beschämendes Zeugnis „fortgeschrittener Reife“ das sich damit so viele Arbeiter ausstellen. Möge man endlich zu der Erkenntnis kommen, daß wenn man bei jeder sich bietenden Gelegenheit die Unterstützung der Arbeiterpresse beansprucht, man auch das Empfinden haben müsse, daß es Pflicht sei, auch diese Presse zu unterstützen. Je größer das Ausbreitungsgebiet unseres Blattes ist, desto

bedeutungsvoller und nachdrücklicher ist unser Eintreten für das Interesse des werktätigen Volkes.

Darum, Gesinnungsgenossen, Gewerkschaftler und Freunde der Arbeiterfrage, benützt die wenigen Tage bis zum 1. September recht eifrig zur Werbung neuer Abonnenten. Zeigt, daß Ihr an der Entwicklung Eures eigenen Organs regen Anteil nehmt.

Unser Blatt bleibt, was es ist, Euer mächtigster Stützpunkt in dem Ringen um eine bessere Existenz!

Von den modernen Hunnen.

Der Elberfelder Generalanzeiger veröffentlicht den Brief eines Soldaten vom chinesischen „Rache“corps, in welchem es unter anderem heißt:

„Wir gingen nun weiter, stürmten Tientsin, steckten die ganze Stadt in Brand, wo am Abend die deutsche und die russische Flagge über Tientsin wehten. Es wurde Abend und wir waren müde und hatten großen Hunger und Durst und die Europäer, die in der Stadt wohnten, gaben uns Essen und Trinken, Bier, Wein, alles was wir haben wollten. Am andern Tage w. c. Sonntag und Ruhetag, aber wir erfuhren von den Europäern, daß unsere Kameraden, Seefoldaten und Matrosen, Russen, die vor uns fortgegangen waren zur Befreiung der Europäer seitwärts von Tientsin, in einem Fort eingeschlossen und von Chinesen umzingelt waren. Sonntag nachmittag machten wir und alle Nationen uns auf den Marsch, unsere Kameraden zu befreien; es waren über 4000 Mann von uns. Wir marschierten die Sonntagnacht durch und am andern Tage umzingelten wir die ganze Truppe Chinesen. Es waren über 35 000 Mann und es kam wiederum zum Gefecht, in dem wir mit Sturm und Hurra siegten und unsere Kameraden befreiten. Wir hatten alle viele Verwundete und Tote, aber die Chinesen lagen wie gefäet auf dem Schlachtfelde hingestreckt. Ich blieb mit Gottes Hilfe wieder unverwundet und wir kamen des nachts wieder halbtot vor Müdigkeit in unserm Lager an. Die gefangenen Chinesen haben wir alle totgeschossen, aber auch alle Chinesen, die wir sahen und kriegten, haben wir alle niedergestochen und geschossen, die Russen spießten kleine Kinder, Frauen und alles auf. Nun hatten wir bis Tientsin alles erobert, bis auf das Fort, bei welchem wir das erste Gefecht hatten. Wir mußten erst ein paar Tage ruhen und nun gingen wir wieder mit allen Nationen vor. Es war ein schwerer Kampf; mit aufgezplantem Seitengewehr gieng nun im Laufschrift. Wir schlugen den Feind ganz heftig und wir eroberten in unserer Kompanie 3 Fahnen und viele Geschütze, Gewehre, Munition und fanden von unseren Toten alle Sachen, die sie ihnen abgenommen hatten. So weit man sehen konnte, lag das Schlachtfeld voll toter Chinesen. Es war das dritte Gefecht, was ich mitgemacht hatte. Am andern Tage gingen wir und holten unsere Toten, die acht Tage vorher auf dem Schlachtfelde bei dem ersten Gefecht gefallen waren, aber wie erschrafen wir, als wir sie sahen! Die Hunde, die Chinesen hatten allen unseren toten Kameraden Nöpfe und Hände abgehagelt und ihnen alles abgenommen, sogar diejenigen,

die noch reines Zeug an hatten, waren ausgezogen und alles war mitgenommen. Meinem Lieutenant, der gefallen war, hatten sie das Fleisch von den Rippen getrennt; es war nur noch das Gerippe vorhanden. In den Stiefeln nur konnten wir ihn erkennen. Meine lieben Eltern, wir haben ihnen Rache geschworen und haben alles in die Luft gesprengt, und Gott wird uns Deutsche zu weiteren Siegen helfen.“

So also sieht die Kultur aus, die sich das Abendland angeblich berufen fühlt, dem Morgenland zu bringen. —

Aus der Parteibewegung.

Sozialdemokratie und Landtagswahlen. Die konservative Partei ist arg ungehalten über die zunehmende Neigung in der Sozialdemokratie zur Beteiligung an den Landtagswahlen. Die konservative Korrespondenz schreibt grimmig: Es würde selbst in dem für die Sozialdemokratie günstigen Falle nur das eine erreicht werden, daß man die Abgeordnetenhausitzungen mit einigen sozialdemokratischen Bekredten belastet. Die dortige Mehrheit aber würde den „Genossen“ schon zeigen, daß sie sich auf einem andern Boden als im Reichstage befinden. Die Frankfurter Zeitung bemerkt nicht übel dazu: Daß die Rechte im Landtag im Niederbrüllen etwas leisten kann, weiß man längst. Indessen glauben wir nicht, daß diese wohlbewährte Lungenkraft die Sozialdemokratie in ihrer Stellungnahme zur Wahlbeteiligung beeinflussen wird. So schüchtern sind ja die „Genossen“ nicht!

Eine Parteiversammlung in Halberstadt beschäftigte sich mit der Landtagswahlfrage und beschloß, die Beteiligung an den preussischen Landtagswahlen abzulehnen. Als Kandidat für die nächsten Reichstagswahlen wurde, da der bisherige Kandidat Genosse Paul-Hannover abgelehnt hat, auf Vorschlag des Agitation Komitees einstimmig der Genosse Georg Ledebour acceptiert. —

Zur Geschäftsordnung des Parteitages schlägt ein Genosse im Vorwärts eine Pri Proportionalabstimmung über die Frage der Landtagswahlbeteiligung vor. „Auf Antrag von 50 Delegierten hat die Abstimmung nach Wahlkreisen statzufinden. Ein solcher Antrag geht einem eventuell auf namentliche Abstimmung gestellten vor. Bei der Abstimmung nach Wahlkreisen hat jeder Kreis mit weniger als 2000 Wählern bei der letzten allgemeinen Hauptwahl zum Reichstage eine Stimme, von 2000—5000 zwei Stimmen, von 5000—10000 drei Stimmen und für jedes weitere volle 10 000 eine weitere Stimme. Hat der betreffende Kreis mehr als einen Delegierten entsendet, so haben sich diese über einen Stimmführer zu einigen. Kommt bei der Vertretung durch zwei Delegierte eine Verständigung nicht zu stande, so enthält sich der Kreis der Abstimmung. Hat ein Delegierter mehrere Mandate, so darf er trotzdem nur für einen Wahlkreis Stimmführer sein.“ Auf derartige Vorschläge wird sich der Parteitag wohl sicherlich nicht einlassen; es ist auch unerfindlich, warum dann der Parteigenosse nicht gleich eine Urabstimmung sämtlicher Parteigenossen über die Frage angeregt hat. —

Fenilleton.

Auferstehung.

Von Graf Leo N. Tolstoj.

(53. Fortsetzung.)

Zweiter Teil.

Erstes Kapitel.

Als Nechudoff erfahren, die Berufung der Maslow würde wahrscheinlich in vierzehn Tagen vor den Senat gelangen, hatte er den Entschluß gefaßt, nach St. Petersburg zu fahren, um dort die nötigen Schritte zu thun und auch, im Falle die Berufung verworfen werden sollte, das Gnaden-gesuch vorzulegen, wie es ihm der Advokat geraten hatte. Da Nechudoff noch immer auf seiner Absicht beharrte, ihr überallhin, selbst nach Sibirien zu folgen, so war er entschlossen, diese vierzehntägige Wartezeit zu benutzen, um seine verschiedenen Besitzungen eine nach der andern zu besuchen und ein für allemal Ordnung in seine Angelegenheiten zu bringen. Zuerst begab er sich nach Kuzminskoja. Das war von allen seinen Besitzungen die nächste und auch die bedeutendste, die ihm das größte Einkommen brachte. Hier hatte er in seiner Jugend gelebt und war später zu wiederholten Malen hierher zurückgekehrt.

Gegen Mittag kam er nach Kuzminskoja. Seine allgemeine Lebensauffassung hatte sich so sehr vereinfacht, daß er nicht einmal daran gedacht hatte, seinem Verwalter, einem Deutschen, zu telegraphieren, um ihm seinen Besuch anzukündigen. Als er aus dem Waggon stieg, hatte er einen Wagen genommen, um sich nach seiner Besitzung fahren zu lassen. Der Kutscher, ein junger Bauer, sprach frei von der Leber weg über den Verwalter von Kuzminskoja, ohne zu ahnen, daß er mit dem Gutsherrn zu thun hatte.

„Er pflügt sich gut, dieser verschlagene Deutsche!“ sagte er, sich auf seinem Boocke umdrehend. „Er hat sich eine Troika mit prächtigen Pferden geleistet und fährt mit seiner Alten spazieren, wo es ihm dünkt! Im Winter hatte er zu Weihnachten einen schönen, ausgeputzten Baum, wie man im

ganzen Gouvernement keinen zweiten findet. Ach, er hat Geld zusammengeharrt, der Kerl! Und warum auch nicht? Er kann ja alles thun! Man sagt, er habe sich eine Besitzung gekauft!“

Nechudoff war es gleichgültig, wie sein Verwalter sein Gut leitete; aber trotzdem machte die Erzählung des Kutschers einen peinlichen Eindruck auf ihn, der erst verschwand, als er in Kuzminskoja ankam und sich mit der Regelung seiner Angelegenheiten zu befassen begann. Die Prüfung der Gütsregister und die Erklärungen eines Angestellten, der ihm näherweise die Vorteile auseinandersetzte, die sich für die Besitzung daraus ergeben würden, wenn die Bauern sehr wenig eigenes Land besäßen, das alles bestärkte ihn in seinem Entschlusse, auf die Ausbeutung des Gutes für eigene Rechnung zu verzichten, und sein ganzes Land den Bauern abzutreten. Die Prüfung der Register und die Erklärungen des Kommiss bewiesen ihm thatsächlich, daß genau so wie früher zwei Drittel seiner Felder von seinen Klernechten mit vorzüglichen Apparaten bebaut wurden, während ein Drittel die Bauern bewirtschafteten, denen man für den Morgen fünf Rubel gab. Mit anderen Worten, gegen Bezahlung von fünf Rubeln verpflichtete sich der Bauer, einen Acker Land zu bebauen, zu säen, zu mähen, d. h. eine Arbeit zu verrichten, für die ein Klernecht wenigstens zehn Rubel pro Morgen verlangte. Außerdem ließ man die Bauern alles, was ihnen das Bureau lieferte, zu einem sehr teuren Preise bezahlen.

Das alles war nichts Neues für Nechudoff; aber es erschien ihm neu, und er wunderte sich, daß er so lange nicht verstanden hatte, wie unnatürlich ein solcher Zustand war. Deshalb bat er den Verwalter, schon am nächsten Morgen die Bauern von Kuzminskoja und den umliegenden Dörfern zusammenzuberufen, damit er ihnen selbst von seinem Entschlusse Mitteilung machen und sich über den Pachzins mit ihnen verständigen konnte.

Entzückt von der Energie, mit der er den Beweisgründen des Verwalters widerstand, verließ Nechudoff das Bureau und ging in der Nähe des Hauses spazieren. So vergingen die letzten Stunden des Tages. Als er den Plan der Rede entworfen, die er am Morgen an die Bauern halten wollte,

kehrte er ins Haus zurück, nahm den Thee mit dem Verwalter ein und ging dann vollkommen ruhig, zufrieden und auf sich selbst stolz, für die Nacht in das Schlafzimmer hinauf, das man für ihn bestimmt hatte, und das stets für Logierbesuch bereit gehalten wurde.

Um den heftig auf ihn einströmenden Gedanken zu entgehen, legte er sich in die frischen Betten und versuchte zu schlafen, indem er sich sagte, am nächsten Morgen würde er ruhigen Kopfes all die Probleme lösen, aus denen er jetzt keinen Ausweg fand. Doch der Schlaf wollte nicht kommen. Durch die halbgeöffneten Fenster drang mit der scharfen Nachtkluft und den Strahlen des Mondes, das Quaken der Frösche zu ihm, in das sich im fernem Park der klagende Gesang der Nachtigall mischte; eine Nachtigall sang sogar ganz in seiner Nähe unter seinen Fenstern in einem Hollunderbusch. Der Gesang dieses Vogels leuchte seine Gedanken auf die Musik der Tochter des Direktors, und er dachte an den Direktor selbst und an die Maslow. Er sah wieder, wie ihre Lippen zitterten, während sie zu ihm sagte: „Sie müssen mich verlassen!“ Plötzlich hatte er die Empfindung, der Deutsche, sein Verwalter fielen in den Froischeich. Er fühlte, er hätte die Pflicht, ihn herauszufischen; doch statt dessen war er plötzlich die Maslow geworden und rief: „Ich bin eine Zuchthäuslerin, und Du bist ein Fürst!“

Er schüttelte sich, erhob den Kopf und fragte sich: „Ist das, was ich thue, gut oder schlecht? Ah bah, das werde ich morgen früh erfahren!“ Dann schlief er endlich ein.

Am nächsten Morgen erwachte Nechudoff erst um neun Uhr.

Der junge Kommiss brachte ihm seine Stiefel, stellte einen Krug frischen und klaren Quellwassers neben sein Bett und teilte ihm mit, daß die Bauern sich bereits versammelt. Nechudoff sprang aus dem Bett, und die Ereignisse des vorigen Tages kamen ihm wieder in den Sinn. Während er sich ankleidete, freute er sich der Handlung, die er vollführen wollte, und in seine Freude mischte sich unwillkürlich ein gewisser Stolz.

Ein Streit im Lager der französischen Sozialisten.

Ende des nächsten Monats wird in Paris der zweite allgemeine Parteitag der französischen Sozialisten stattfinden. Wie auf dem ersten Kongress, wird sich die Diskussion auch auf diesem hauptsächlich um Fragen der Taktik drehen. Dabei wird wohl, besonders zwischen den „Intransigenten“ Guesdisten und den Anhängern des „Opportunisten“ Faures, manches heftige Wort fallen. In der Presse und auf vorbereitenden Konferenzen wird die Debatte schon heute in einem ziemlich erregten Ton geführt. Aber die Partei kann das aushalten.

Auf einem in Caubry abgehaltenen Regionalkongress der Guesdisten wurde in Hinblick auf den allgemeinen Kongress folgende Resolution angenommen:

„Der Kongress beschließt: 1. Auf's neue das Prinzip des Klassenkampfes zu betonen, das den Arbeitern nur den Kampf um Wohlfahrt erlaubt und daher den Sozialisten die Teilnahme an einer bürgerlichen Regierung verbietet. 2. Die ministerielle Politik, als dem Klassenkampf und den Interessen des Proletariats zuwiderlaufend, zu bekämpfen und zu verwerfen. 3. Die sogenannten unabhängigen sozialistischen Abgeordneten, die sich anlässlich der Interpellation über das Verbrechen von Chalons-sur-Saone auf die Seite der Würder des Proletariats geschlagen und die kollektivistischen Lehren, indem sie sie für eine den Arbeitern gestellte Falle erklärten, verworfen, das heißt verurteilt haben, zu brandmarken und zu verurteilen. 4. Alle Vorschläge zu verwerfen, die auf die Schwächung oder Verminderung der Massenpolitik des Proletariats oder auf die Zerstörung der mächtigen Organisation der französischen Arbeiterpartei abzielen. 5. Der Einigkeit wegen keine Vereinigung zu empfehlen, außer mit Sozialisten, die die dieselbe Taktik, dasselbe Programm, dasselbe Ziel haben. 6. Sich in allen Dingen den Beschlüssen unserer Kongresse zu fügen und für den Triumph der „französischen Arbeiterpartei“ zu arbeiten, deren Methode und Aktion die Arbeiter aufgestellt und organisiert haben und allein in der Lage sind, in einer nahen Zukunft ihre völlige Befreiung herbeizuführen.“

Faures replizierte in der Petite Republique. Er erklärt, daß die unabhängigen sozialistischen Abgeordneten ihre Haltung auf dem allgemeinen Kongress zu rechtfertigen wissen würden. Sie seien sich bewußt, ihre Pflicht gethan zu haben, als sie in der Kammerführung, in der über die Vorgänge in Chalons-sur-Saone interpelliert wurde, nicht in die von dem schlauen Massabian gestellte Falle gingen. Nie hätten sie den Kollektivismus verleugnet oder gar verworfen. Sie würden auf ihrem Posten bleiben, bis man sie fortjagen werde, sie würden nur einem formellen Anschlußbeschluss weichen. Einen solchen Beschluss vom Kongress zu fordern, habe sich aber Guesde durch die Beschlüsse von Caubry verpflichtet. (Guesde war nämlich auf dem Kongress in Caubry anwesend.) Diese Ungehörlichkeit könne er (Faures) nicht tragisch nehmen. Er wisse aus der Geschichte der französischen Sozialisten zu gut, daß solchen heftigen Angriffen die Verhöhnung folge. Er verweist dann auf das Beispiel der deutschen Sozialdemokratie, in der man niemand „brandmarken“ und „verurteilen“, trotzdem zwischen den Gewossen oft geräuherte Meinungsverschiedenheiten bestehen.

Guesde erklärte nun in einer Zuschrift an die Petite Republique, daß er mit den Beschlüssen von Caubry in keinem wesentlichen Zusammenhang gebracht werden dürfe. Auch sei es verfrüht, aus diesen Beschlüssen auf die Haltung der „französischen Arbeiterpartei“ zu schließen, da über diese ihr allgemeiner Kongress, der am 20. September zusammenzutreten werde, zu entscheiden habe. Mit keinem Wort aber sagt Guesde, daß er mit den Beschlüssen von Caubry nicht einverstanden sei. Nach einem Berichte des Temps hat er jedoch in einer Versammlung in Paris im Sinne dieser Beschlüsse gesprochen.

Faures jetzt die Diskussion in der Petite Republique fort. In einem Artikel, betitelt „Fehler der Methode“ unterzieht er die Taktik der Guesdisten einer eingehenden Kritik. Er sucht zu zeigen, daß diese Taktik heute, da das Proletariat

eine mächtige Organisation hat, überlebt ist, wenn sie auch früher die einzig richtige war. Er sagt:

Die Erfahrung wird bald allen Proletariern zeigen, daß diese Taktik heute gänzlich veraltet und unwirksam ist. Sie war bewundernswürdig, als es galt, die ersten Rekruten auszuheben, den Arbeitern den sozialistischen Elementarunterricht zu erteilen. Sie waren bis zu dieser Zeit in jeder Beziehung unter dem Einfluß des souveränen Unternehmertums gestanden; sie wählten nur bürgerliche Kandidaten; sie wagten nicht oder sie verstanden nicht, die Frage des Eigentums aufzuwerfen. Guesde hat mit einem Schlage die Fesseln durchhauen, die sie an die Unternehmer und das Bürgertum fesselten... Mehr noch. Er zeigte ihnen, daß die rein gewerkschaftliche Aktion zu ihrer Befreiung nicht hinreichte, daß die Genossenschaften nur ein Palliativmittel waren, daß ihr Ziel nur in der Vergesellschaftung aller Produktionsmittel beruhe... Er weckte in den Arbeitern das stolze Bewußtsein ihrer Rolle, ihrer historischen Mission... Diese Propaganda der ersten Apostel des Sozialismus in Frankreich, insbesondere Guesdes, war entscheidend. Sie hat das Bewußtsein nicht nur der Arbeiter, sondern auch der gemäßigtesten Politiker um diese beiden Begriffe: Kollektivismus und proletarischer Klassenkampf, bereichert... Kurz, diese Methode war vorzüglich in der Zeit der ersten Erziehung; sie kann aber nicht mehr genügen in der Zeit der Aktion.

Ich frage die Praktiker und Theoretiker der französischen Arbeiterpartei, ich frage Guesde selbst: Was soll nun, da eure Propaganda eine Partei geschaffen hat, diese Partei mit ihren Kräften anfangen? Welche Form der Tätigkeit ratet ihr ihr an? Soll sie einfach das Werk der Agitation, die Vorbereitung forscher, eine Gemeinde nach der anderen, ein Mandat um das andere erobern, Bataillon auf Bataillon formieren? Gewiß, das ist die wichtigste Tätigkeit, aber die Partei darf sich mit ihr nicht begnügen. Sie ist schon zu mächtig, um sich auf die erzieherische Arbeit zu beschränken. In zahlreichen Gemeinderäten sitzen Sozialisten; wir haben vierzig Deputierte; die großen Städte Lyon, Marseille, Saint Etienne, Lille, Roubaix sind in den Händen des Proletariats; es gibt 800 000 sozialistische Wähler, überall bestehen sozialistische Vereine und Organisationen; überall ist die Idee des Sozialismus verbreitet und selbst in einem Teil des Bürgertums begegnet sie wachsenden Sympathien. Das ist schon eine große Konzentration von Kräften; und selbst wenn sie nicht wirkten, wenn sie nicht auf bestimmte Ziele hinarbeiteten, würden sie durch ihr bloßes Vorhandensein die Struktur der Gesellschaft und den Gang der Ereignisse mobilisieren.

Werdet ihr diesen sozialistischen Kräften sagen, daß sie kein Ziel haben können und dürfen, als sich zu vermehren? Werdet ihr dieser Armee sagen, daß sie nur immer neue Rekruten aufnehmen und unbeweglich warten muß, bis sie entweder die Majorität der Bürger umfaßt oder ein glücklicher Zufall ihr die Gesellschaft ausliefert? Unmöglich: alle Kräfte werden sich in dieser regungslosen Erwartung, bei dieser reinen Agitationsarbeit verbrauchen und, ihrer eigenen Unthätigkeit müde, in Apathie verfallen.

Das Proletariat muß also schon heute etwas zu thun haben. Was? Es kann die Revolution im hergebrachten Sinne des Wortes sein, der gewaltthätige Angriff auf die bürgerliche Gesellschaft, oder die Reform, oder auch die in revolutionärem Sinn geleitete Reformthätigkeit. Aber für welche Form der Tätigkeit soll das sozialistische Proletariat auch entscheiden mag, thätig muß es sein. Die Methode der französischen Arbeiterpartei aber erlaubt keine Thätigkeit. Sie ist unfruchtbar, sie ist weder revolutionär, noch reformerisch. Sie bleibt auf allen Wegen, die sich dem Proletariat eröffnen, auf halbem Wege stehen und erlaubt ihm nur eine beschränkte, zögernde, unfruchtbare Thätigkeit.

In einem zweiten Artikel will Faures das beweisen. —

Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

Die Berliner Expeditoren haben den Postkutschern und Expeditoren Zugeständnisse gemacht, welche von diesen aber als unzulänglich abgelehnt wurden. Kommen die Expeditoren nicht weiter entgegen, dann ist der Streik unvermeidlich. —

Zur Ausperrung der Werftarbeiter berichtet das Hamburger Echo in seiner Sonntagsnummer: Auf der Werft von Blohm und Voß haben sich Sonnabend abend weitere acht Schiffszimmerer mit ihren Kollegen solidarisch erklärt und die Arbeit eingestellt. Man versucht jetzt, Handwerker für die Werft von Blohm und Voß anzuwerben. In dem Arbeitsnachweis der Patriotischen Gesellschaft werden sich Meldende gefragt, ob sie nicht Lust hätten, auf der genannten Werft zu arbeiten. Findet sich einer oder der andere, so wird er in eine beim Großen Grasbrook bereit liegende Baracke gebracht und sofort der Werft zugeführt. Auch beim Hafenanbau auf Alshwarder werden Handwerker angenommen. Haben sich dort Leute gemeldet, so wird ihnen gesagt, sie könnten bei Blohm und Voß mehr Geld verdienen, als beim Hafenanbau, sie sollten nur dort hingehen. Trotzdem ist es noch nicht gelungen, viele Arbeiter für die Werft zu gewinnen. In ganzen waren Sonnabend abend 55 fremde Arbeiter auf der Werft von Blohm und Voß beschäftigt, die zum Teil in der dortigen Kassehalle einquartiert sind. Auf den anderen Werften ist noch kein fremder Arbeiter eingestellt worden. — Acht fremden Arbeitern, die nach hier kamen und bei Blohm und Voß in Beschäftigung treten wollten, sind von dem Agenten, welcher sie nach hier brachte, die Papiere abgenommen worden, die der Agent nicht zurückgeben wollte, als die Leute erklärten, dort nicht in Arbeit treten zu wollen. Sie wandten sich an die Polizei, die sie nach dem Gewerbeamt verwies. Die Klage ist dort eingeleitet worden. — Gegenwärtig befindet sich hier der Redakteur der Hilfe. Er will sich über die Ausperrung der Werftarbeiter informieren. — Auswärts suchen die Unternehmer Arbeitswillige. In Bremerhaven beschloß eine Gewerkschaftsversammlung einstimmig, das Arbeiten auf den hierher kommenden Hamburger Truppenschiffen zu verweigern. —

Der Streit der Kupferschmiede in Frankfurt am Main, der jetzt die zehnte Woche andauert, bietet noch keine Aussicht auf Beendigung. Die Meister lehnen jede Verhandlung mit der Lohnkommission ab. —

Die Unternehmerhabgier wird drastisch durch folgenden Vorfall beleuchtet: Eine 20- bis 30prozentige Lohnreduzierung ist laut Volksblatt sämtlichen Drechern, Hoblern und Stochern auf den Westfälischen Stahlwerken in Wärendorf bei Bochum am 15. d. M. angekündigt worden. Dieser enorme Abzug, welcher anfangs sogar rückwirkende Kraft auf die fällige Lohnperiode haben sollte, wurde mit „Mangel an Arbeit“ begründet! — Zur besonderen Charakteristik des Lohnabzuges hebt das genannte Blatt hervor: „Der Generalversammlung wird vom Aufsichtsrat eine Dividende von 21 Prozent zur Verteilung vorgeschlagen werden!“ —

Verbandstag der Schneider und Schneiderinnen.

Halle a. S., 21. August.

Die Verhandlung über das Unterstützungsweien wird fortgesetzt. In seinem Referat über eventuelle Einführung der Arbeitslosen-Unterstützung führt der Kassierer Klamm aus, daß diese Frage seit längerer Zeit in fast allen Organisationen eine große Rolle spiele. Es sei zweifellos, daß diejenigen, welche ohne Arbeit sind, immer das Bestreben haben, wieder Arbeit zu bekommen und deshalb zuweilen die Arbeit unter den ungünstigsten Bedingungen aufnehmen. Welche man hier befehlen ein, dann werde es auch leichter sein, die Kollegen zu einem Lohnkampf zu bewegen. Durch die Arbeitslosen-Unterstützung wird der Kampfcharakter nicht in Frage gestellt, sondern diese Unterstützung ist in der Organisation ein Kampfmittel, weil es verhindern kann, daß die Löhne herabgedrückt werden. Der Zeitpunkt bei dem Schneidergewerbe betreffs Einführung der Arbeitslosen-

Das Wetter hatte sich in der Nacht verändert, ein leiser, feiner und warmer Regen fiel seit dem Morgen und heftete seine Tropfen an die Blätter und Gräser. Nechsludoff sah, wie sich die Bauern auf dem Rasen versammelten. Einer nach dem andern kamen sie, grüßten sich, stellten sich im Kreise auf und plauderten, sich auf ihre Stöcke stützend.

Der Verwalter, ein dicker, vierschrötiger Mann, der einen kurzen Rock mit grünem Kragen und ungeheuren Knöpfen trug, trat in das Zimmer. Er sagte zu Nechsludoff, es wären alle versammelt, doch man könne noch warten. Dann fragte er ihn, was er zum Frühstück lieber nehmen wolle, Kaffee oder Thee.

„Nein, ich danke, wir wollen lieber das Geschäft in Ordnung bringen,“ versetzte Nechsludoff. Er empfand ein ihm noch ungewohnteres Gefühl, als am vorigen Abend, ein Gemisch der Schüchternheit und Scham, wenn er an seine Unterredung mit den Bauern dachte.

Er schickte sich an, den innigsten Wunsch der Bauern zu erfüllen, einen Wunsch, dessen Verwirklichung sie nicht einmal zu träumen wagten. Er wollte ihnen alle Aecker des Dorfes zu niedrigen Preisen überlassen und ihnen diese kostbare Wohlthat anbieten. Trotzdem verspürte er, ohne daß er recht wußte, warum, eine gewisse Verlegenheit. Als er sich den Bauern genähert hatte und sah, wie sie alle vor ihm die Mützen abriffen, und ihre blonden, schwarzen, grauen, lockigen und kahlen Köpfe entblößten, wurde seine Verwirrung so groß, daß er längere Zeit nicht sprechen konnte. Das peinliche Schweigen wurde endlich von dem Verwalter unterbrochen, der zu den Bauern sagte:

„Hört, der Fürst will Euch Gutes thun, er will Euch die Aecker abtreten, obwohl Ihr es nicht verdient.“

„Wie sollten wir es nicht verdienen, Basil Karlitich? arbeiten wir nicht für Dich?“ versetzte ein kleiner rothaariger Bauer. „Wir waren mit der seligen Fürstin sehr zufrieden — der Herr schenkte ihr die ewige Ruhe — und der junge Fürst hat, wie wir sehen, die Gnade, uns auch nicht zu verlassen.“

„Wir haben hohe Achtung vor der Herrschaft, aber das

Leben ist hart,“ versetzte ein anderer Bauer, ein Mann mit dickem Gesicht und langem Bart.

„Ich habe Euch zusammenberufen, um Euch mitzuteilen, daß ich Euch, wenn Ihr wollt, alle meine Aecker abtrete,“ erklärte Nechsludoff.

Die Bauern blieben stumm, als ob sie die Worte des „Barin“ nicht verstanden hätten, bis sich einer von ihnen endlich zu der Frage erklärte:

„Und in welcher Weise wollen Sie uns, bitte, die Aecker abtreten?“

„Ich möchte sie Euch vermieten, damit Ihr sie billig bekommt und daraus Nutzen ziehen könnt.“

„Ein gutes Geschäft!“ sagte ein alter Mann.

„Wenn wir den Preis nur erschwingen können,“ meinte ein anderer.

„Das ist leicht gesagt, aber zum Bezahlen braucht man Geld,“ ließ sich eine andere Stimme vernehmen.

„Das ist Eure Schuld, wenn Ihr feins habt,“ erklärte der Deutsche. „Ihr braucht nur zu arbeiten und Euer Geld zu behalten.“

„Sie haben leicht reden, aber wir können nicht mehr thun, als wir thun.“

So ging ein unerwarteter und unruhiger Schwall von Worten weiter, wobei jeder ohne Zweck und selbst ohne zu wissen, warum, sprach. Nechsludoff versuchte ungeduldig die Unterredung auf den Gegenstand zurückzuführen, den er auf den Herzen hatte, und fragte:

„Nun, was beschließt Ihr hinsichtlich der Ueberlassung meiner Aecker, willigt Ihr ein? und welchen Pachtpreis bietet Ihr mir?“

„Sie sind der Händler, Sie müssen den Preis festsetzen.“

Nechsludoff setzte einen Preis fest, der weit geringer war, als der, den man gewöhnlich zahlte; doch die Bauern fingen natürlich trotzdem zu feilschen an und sanden ihn zu hoch. Nechsludoff hatte erwartet, sein Vorschlag würde mit Begeisterung aufgenommen werden, doch er hatte sich geirrt und von der Freude des Bauern war, wenn sie überhaupt vorhanden war, nichts zu merken. Endlich wurde mit Hilfe

des Verwalters ein Preis festgesetzt, man kam über die Zahlungstermine überein, die Bauern zerstreuten sich unter lautem Geschrei und heftigen Bewegungen, und Nechsludoff ging wieder ins Bureau, um den Pachtvertrag aufzusetzen. Am nächsten Morgen, als er alles mit dem Verwalter erledigt, fuhr er wieder nach dem Bahnhof. Die Bauern, denen er begegnete, zankten und stritten sich noch immer und schüttelten mit unzufriedener Miene den Kopf. Und auch er war mit sich selbst unzufrieden, ohne zu wissen warum; unwillkürlich fühlte er sich traurig und schämte sich ein wenig.

Von Kuzniskoja begab sich Nechsludoff nach der Besichtigung, die er von seinen Tanten geerbt, und auf der er einst Katuscha kennen gelernt. Auch hier wollte er sich, wie in Kuzniskoja, mit den Bauern wegen Ueberlassung seiner Aecker verständigen und sich gleichzeitig möglichst genau nach Katuscha und ihrem Kinde erkundigen. War das letztere wirklich tot, oder hatte seine Mutter es nur im Stiche gelassen?

Er kam ziemlich früh in das Dorf, in welchem die Besichtigung lag, und war zuerst, als er in den Hof trat, von dem Verfall aller Gebäude heftig betroffen. Nur der Garten war nicht nur nicht verfallen, sondern hatte sich frei und ungehindert entwickelt, alles stand in voller Blüte.

Der Inspektor, ein durchgefallener Seminarist, kam Nechsludoff lächelnd entgegen; lächelnd forderte er ihn zum Eintritt auf, und lächelnd ließ er ihn im Bureau Platz nehmen, gerade, als wenn er durch sein Lächeln etwas Besonderes ausdrücken wollte.

„Um wieviel Uhr befehlen Sie das Mittagessen?“ fragte er den Gutsherrn lächelnd.

„Wann Sie wollen; ich habe keinen Hunger; jetzt will ich einen Rundgang durch das Dorf machen.“

„Wächten Sie nicht zunächst in mein Haus treten? es ist alles in Ordnung. Nicht wahr, Sie entschuldigen, wenn draußen...“

„Jetzt nicht, später! Aber sagen Sie mir, wissen Sie, ob hier eine Frau Namens Matrana Tscharina wohnt?“

So hieß Katuschas Tante, bei der sie niedergekommen war.

(Fortsetzung folgt.)

unterstützung sei aber der: „Wie ist die Arbeitslosigkeit bei den Schneidern zu kontrollieren?“ So lange hierzu kein absolut sicheres Mittel angegeben werde, müsse von der Einführung Abstand genommen werden. Das bisher gesammelte Material reiche nicht aus, bestimmte Beschlässe zu fassen. Vielleicht sei die Frage zum nächsten Verbandstag spruchreif. Es wurde eine Resolution angenommen, wonach die Sache vorbereitet werden soll.

Ueber die Anträge betreffs Einführung eines Sterbegeldes wurde auf Antrag Seger in Leipzig zur Tagesordnung übergegangen. Darauf kam die gegenwärtige Ausschreibung der Münchener Konfektionsarbeiter zur Beratung. Nach den Angaben der Delegierten von München ist das Unternehmertum auch in diesem Falle sehr rigoros verfahren. Bei der Konfektionsfirma Sappel wurden die Arbeiter behufs Befestigung verschiedener Mäntel vorbestellt. Es wurde gefordert über zu wenig Kutholen, mangelhafte Ablieferungsgelegenheit und unzureichende Bedürfnisanstalten. Nach Ablehnung der Forderungen stellten von 75 Beschäftigten 70 die Arbeit ein. Der Münchener Arbeitgeberverband antwortete darauf mit einer Aussperrung. Der Verbandstag beschloß, das nötige Geld für diese Woche an die Ausgesperrten zu senden und beauftragte den Hauptvorstand, nach München zu reisen, um dort am Orte die nötigen Dispositionen zu treffen. Schluß der Sitzung 7 Uhr abends.

Soziales.

Der Verband deutscher Gewerbevereine hält am 19. September in Mainz seine Verbandsversammlung ab, der am 18. eine Ausschüßsitzung und eine Vorversammlung vorausgeht. Auf der reichhaltigen Tagesordnung finden wir außer geschäftlichen Angelegenheiten: 1. Das bürgerliche Gesetzbuch und das Recht des Arbeitsvertrages, besonders Verbot der Aufrechnung §§ 273, 394, Prozeßfähigkeit der Minderjährigen, Vergütung bei kurzer Verhinderung, § 616, die Ansprüche der Parteien bei Lösung ohne Einhaltung der Kündigungsfrist, § 615, 628, 326. 2. Abänderungsvorschläge zum Gewerbegerichtsgesetz, besonders der Gesetzentwurf im letzten Reichstag und die kaufmännischen Schiedsgerichte. 3. Die Abänderung der Gewerbeordnung vom 30. Juni 1900. 4. Die Arbeitsordnung, besonders Bedeutung, Obligatorium, Rechtsverbindlichkeit. 5. Die Notwendigkeit schriftlicher Vertragschlüsse. 6. Anregungen aus der Mitte der Versammlung. — Teilnehmern können die Mitglieder aller Gewerbevereine.

Zur Lage der Gewerkschaftsbeamten. Das Schuhmacher-Fachblatt beschäftigt sich mit dem seiner Zeit in der Presse verhandelten Falle des Verbandsvorsitzenden Siebert. In Abwehr der erhobenen Vorwürfe schreibt das Blatt: Auch nicht einem Mitgliede des Vereins deutscher Schuhmacher ist es eingefallen, Siebert auch nur anzudeuten, daß er nun als überflüssig beiseite geschoben werden solle. Die Kritik innerhalb des Vereins richtete sich gegen die Einstellung des vierten Beamten und auch diese wäre sicher unterblieben, hätte Siebert seine Erklärung vor der Generalversammlung abgegeben, wo er durchaus noch nicht so aufgebraucht erschien. Eagen wir es offen heraus, es mußte der Vorstand durch eine neue Kraft, welche der gegenwärtigen Stellung des Vereins und der Bewegung mehr gewachsen ist, ergänzt werden. Nirgends richtete sich eine Spitze gegen Siebert, niemand kam es in den Sinn, ihn lang- und klanglos zu verabschieden. Wie wenig dies der Fall war, geht daraus hervor, daß die Generalversammlung aus Pietät dessen Gehalt dem des in Aussicht genommenen ersten Vorsitzenden mit erhöhte. Niemand wollte und will den Kollegen Siebert, der nach seinen Kräften und so gut er es vermochte, seinem Amt vorstand, hilflos preisgeben. Schon auf der Generalversammlung in Mainz wurde Siebert eine Pensionierung nahegelegt und wir stehen nicht an, zu erklären, daß eine Pensionierung Sieberts mit 1000 oder 1200 Mark durch die Generalversammlung in Magdeburg das praktischste gewesen wäre. Die Angelegenheit wird sicher auch nach dieser Richtung in Wälde ihre Erledigung finden. Siebert ist ein lediger Mann und immer noch rüstig genug, um sich einen nicht aufstrengenden kleinen Erwerb zu ver-

schaffen, so daß er, wenn er pro Jahr 1000 Mark Pension erhält, nicht dem Armenhaus zu verfallen braucht.

Polizeiorg. Im Dortmunder Maurerstreik haben, wie überall, die Streikenden sehr unter dem bei solchen Gelegenheiten immer hell auflodernden Ordnungseifer der Polizei zu leiden. Gegen die Verhaftung mehrerer Streikposten war Beschwerde geführt worden. Darauf erwiderte die Polizei, daß die Beschwerde unbegründet sei, denn — die Polizei habe keine Streikposten verhaftet, sondern nur Leute, welche den öffentlichen Verkehr gestört hätten. Es handelt sich, meint der Vorwärts, dem wir die Notiz entnehmen, hierzu zwar um sehr ernste öffentliche Rechte der Arbeiter, die durch das Auftreten der Polizei schweren Schaden leiden, aber unter solchen Umständen lernt man es, auch die ernsthaftesten Dinge von der humoristischen Seite zu betrachten.

Wie der Staat für seine Beamten sorgt.

Der Stadt-Anzeiger der Kölnischen Zeitung vom 22. August brachte folgende Lokalnachricht:

Western nachmittag wurde ein verheirateter Brückenwärter der felsen Rheinbrücke dortselbst vom Schläger gerührt und war sofort tot.

Der Volkszeitung wird dazu aus Köln geschrieben:

Der betreffende Brückenwärter war an dem Einnehmerhäuschen auf der Brückenrampe der Kölnier Seite beschäftigt, das an den Eisenbahngleisen liegt und unter dem Eisenbahnpersonal den bezeichnenden Namen: „Unglücksbude“ führt. Der Verstorbene, der bereits vormittags Dienst hatte, stand seit 1 Uhr bis um 5 Uhr in der glühenden Sonnenhitze auf Posten, um welche Zeit der Mann einen Schlaganfall erlitt, der wohl ein Hitzschlag war. Aber nicht nur die vor dem Einnehmerhäuschen stehenden Beamten klagen im Sommer über die stechenden Sonnenstrahlen, sondern auch die in der Bude Dienst thuenenden Brückengeldeinnehmer; diese Bude ist etwa doppelt so groß wie ein Schilderhaus vielleicht sogar auch dreimal so groß, und ermangelt jeglichen Schutzes gegen die Sonnenstrahlen. Seit Jahren erbitten die betreffenden Beamten ein sogenanntes Leinwandsonnendach, um sich einigermaßen vor den Sonnenstrahlen zu schützen, jedoch der in Deut. zuständige Bahnamt lehnete dies Gesuch stets mit dem Vermerken ab, für solche Schutzdächer sei kein Geld da! Nun, wo ein Brückenwärter am Schlag im Dienst gestorben ist, jetzt wird wohl die Eisenbahndirektion Köln für Schutzdächer an den Einnehmerhäuschen sorgen.

Gemeinde-Zeitung.

Vom preussischen Schulleid. Der Lehrer Nzeliekt in Starlowo bei Wollstein hat, so berichtet man, der Volks-Zeitung aus der Provinz Posen vom 23. d. M., seine Schlafkammer im Erdgeschosse, während das Dienstmädchen eine Treppe hoch über diesem Räume schläft. Vorgestern nacht wurde der Lehrer durch ein furchtbares Getöse aus dem Schlaf geweckt. Kalk- und Mörtelstücke, Holz und Bretter flogen um den Lehrer herum und verletzten ihn leicht. Als er Licht angezündet, sah er auf einmal in seiner Schlafkammer einen Schutthaufen, aus dem sich eine menschliche Gestalt erhob. Es war die Dienstmagd, welche samt ihrem Bette durch die Decke dieses „Schulpalastes“ hindurch gebrochen war. — Und in der Thormer Ostdeutschen Presse lesen wir: Im Jahre 1893 richtete die königliche Regierung der Gemeinde Korzeniec bei Thorn eine einklassige Schule ein und unternahm die Unterhaltung auf die Staatskasse. Die Gemeinde hatte nur das Schullokal zu beschaffen. Damals zählte die Schule sechzehn Kinder, die bis dahin zum größten Teil eine öffentliche Schule nicht hatten besuchen können, weil die Lage der Driehast auf einer Weichselinsel eine Ein-

schulung in eine benachbarte Gemeinde unmbglich machte. Im vorigen Sommer schied der Lehrer wegen Krankheit aus dem Amte und seit dieser Zeit ist die Gemeinde ohne Lehrer und die Kinder sind wieder ohne Unterricht. Das soll auch in Zukunft so bleiben, da die königliche Regierung die Schulstelle nach ca. sechs-jährigem Bestehen wieder eingehen lassen will. Der Schulvorstand hat bereits Anweisung erhalten, die vorhandenen Schultensilien zu verkaufen. Erneute Verhandlungen über die Einschulung nach Messau, Gurske oder Wiesenburg sind ergebnislos verlaufen, weil eine solche Einschulung nicht im Interesse der Gemeinden liegt. Und die schulpflichtigen Kinder? Was wird aus ihnen? Aber Schulen sind keine Kasernen und keine Panzerschiffe, deshalb bringt man ihnen auch kein so lebhaftes Interesse entgegen.

Der Herzog-Regent von Mecklenburg und die jungen Lehrer.

Wie die Tageszeitungen unwiderprochen berichteten, sind die in Schwerin zu einer sechswochentlichen militärischen Übung verammelt gewesenen Volksschullehrer von dem Herzog-Regenten mit folgender Rede entlassen worden:

„Grenadiere! Es hat mich gefreut, daß die jungen Lehrer nach Möglichkeit sich zusammengedrängt und versucht haben, ihre Pflicht zu thun, wie sie sonst die anderen Soldaten in mehreren Jahren und ganzer Arbeit durchmachen. Was ich heute gesehen habe, hat einen großen Eindruck auf mich gemacht; Ihr habt Euch bemüht, stramm zu sein und die Euch gestellten Aufgaben zu erfüllen. Ich freue mich, daß nicht eine Strafe vorgekommen ist. Das ist ein gutes Zeichen. Jetzt geht Ihr hinaus in die Arbeit des Lehrberufes. Und da verlange ich von Euch, besonders von den Mecklenburgern, daß Ihr Eure Pflicht, die Ihr als Soldat gelernt habt — Ordnungssinn, Gehorsam gegen die Vorgesetzten, treue Pflichterfüllung in jeder Lebenslage — zu beibehalten sucht. Welsch ist in die Lehrerschaft ein schlechter Geist eingezogen: die jungen Lehrer, wenn sie vom Seminar kommen, haben sich eingebildet, hochgelehrt zu sein, Freiheit und Unversämtheit in ihrer Stellung geübt. Das ist falsch; ich hoffe, daß Ihr das nicht so macht. Sucht Euch Eure Stellung im Leben zu erringen durch Achtung der Vorgesetzten und Liebe der Euch anvertrauten Jugend; nur dann werdet Ihr Euch wohl fühlen in Eurem Beruf, aber nicht durch Grobspurigkeit und unverschämtes Betragen. Gerade der junge Lehrer, der etwas werden will, der ein geachteter Führer seiner Gemeinde sein will, hat die Tugenden des deutschen Soldaten zu pflegen. Ueberlegt Euch das, auf daß Ihr ein Vorbild der Kinder werdet. Hütel Euch vor den Versuchungen und Verleumdungen des Lebens. — So wünsche ich Euch, daß Ihr ein guter deutscher Soldat bleibt, daß Ihr allezeit die Treue Eurem Fürsten und Kaiser bewahrt, daß Ihr ein starker Schutz für den heimischen Herd seid, jeder in seinem Dorf ein Vorbild für die Jugend. Adieu, Grenadiere!“

Die Hamburger Lehrerzeitung Pädagogische Reform bemerkt zu der Rede: „Wie der hohe Herr dazu kommt, in solchen Ausdrücken über einen Teil der deutschen Lehrerschaft zu urteilen, ist uns unerfindlich. Oder sollten etwa die auch in der mecklenburgischen Lehrerschaft sich regenden Bestrebungen nach Beseitigung der geistlichen Schulaufsicht die Veranlassung gegeben haben? Doch dem sei, wie ihm wolle; die Rede wird ohne Bedeutung bleiben, und lediglich aus historischem Interesse haben wir sie registriert; denn auch die jungen Lehrer kennen ihre Pflichten und die Aufgaben der Erziehung und werden auch jetzt nicht geneigt sein, den militärischen Drill für sich und die Jugend zum Erziehungsprinzip zu erheben.“

Das möchten wir auch erwarten.

kleines Genilleton.

Seltene Brutpflege bei Wasserwanzen. Eine Wasserwanzenart aus der Gruppe der Belostomatiden pflegt ihre Eier bis zum Ausschlüpfen der Larven ähnlich wie manche Fische und Kröten auf dem Rücken zu tragen. Man nahm bisher an, daß es das Weibchen sei, das die Eier mit sich herumträgt. Neuere Beobachtungen haben jedoch ergeben, daß das Männchen der Eierträger ist. Die Eier sind verhältnismäßig groß und ihre Zahl steigt auf 75 bis 85 Stück, die in regelmäßigen Diagonalreihen über die Rückenseite der Männchen gelegt werden. Das Weibchen muß dem Männchen die Eier mit Gewalt entzwingen, was in der Zeit vom Juni bis Ende August geschieht. Es dauert manchmal ziemlich lange, bis es dem Weibchen gelingt, das Männchen zu fangen und festzuhalten. Eine Beobachtung ergab, daß es einmal fünf Stunden lang dauerte, bis es dem hartnäckigen Weibchen gelungen war, das Männchen zu fangen und festzuhalten, bis seine ganze Rückenfläche die Eigelb und der Hinterleib dicht mit Eiern besetzt waren, was fünf bis sechs Stunden dauerte. Das Männchen verdrückte auch dann noch sich die anfangs gelben, bald grau werdenden Eier mit den Beinen vom Rücken zu streifen, indem es mit Hilfe seines dritten Beinpaars, das mit langen Haaren versehen ist, über die Eierababung hin schlüpfte. Gelingt es einem Männchen nicht, die Last los zu werden, so sügt es sich in sein Schicksal. Damit wiederholt sich im Insektenreich, was man bei so vielen Fischen und Amphibien beobachtet: Das Männchen wird an der Brutpflege beteiligt und muß wohl oder übel seinen Teil zur Aufzucht der Nachkommenschaft auf sich nehmen.

Eisfabrikation bei Naturvölkern in heißen Gegenden. Wie die Umschau nach der Natur berichtet, wird die nächtliche Wärmeausstrahlung des Erdbodens in gewissen Gegenden Südindiens seit Alters zur Eisgewinnung benutzt, indem man flache poröse Schüsseln mit Wasser füllt und auf eine auf der Erde in einer flachen Vertiefung ausgebreitete Reis-Strohmatte stellt. Unter günstigen Umständen bildet sich Eis in beträchtlicher Menge selbst bei einer Lufttemperatur von 15 bis 20 Grad über dem Gefrierpunkt. Nach Howarth stellt in ähnlicher Weise eine auf derselben Erscheinung fußende Eisfabrikation bei den Eingeborenen in einem der höchstgelegenen Täler n. Otaga in den Neuseeländischen Cordillere in etwa 8—9000 Fuß Meereshöhe. Auf den Erdboden werden in den Winternächten zahlreiche flache, mit Wasser gefüllte Holztröge gestellt, welche sich mit einer dünnen Eisschicht von höchstens 1/4 Zoll bedecken. Am Morgen wird dieses Eis abgenommen, in Erdröuben gesammelt und mit Erde bedeckt. Auf diese Weise bildet sich eine kompakte Eismasse, die in Blöcke geschnitten und auf Maulthieren in die Städte transportiert wird, wo sie zu jeder Zeit Abnehmer findet.

Tataren oder Tartaren. Der Frankfurter Zeitung wird geschrieben: „Der alte mongolische Völkername, der im Mittelalter das Abendland verschiedentlich in Schriften leste, ist mit dem chinesischen Krieg wieder aktuell geworden. Man liest vielfach in den Zeitungen

von einer Tartarenstadt in Peking, einer tartarischen Leibwache der Kaiserin, die selbst aus einer tartarischen Dynastie stammen soll, von Tartaren-Generälen usw., während andererseits wieder, oft in denselben Blättern, von Tataren die Rede ist. Was ist nun richtig? Das mongolische Volk, das als „goldene Horde“ unter Dschengis Khan und seinen Nachfolgern bis nach Ungarn und Niederösterreich vordrang und im Osten unseres Erdteils Jahrhunderte lang über große Teile Russlands herrschte, heißt Tataren, ohne r in der ersten Silbe. Der folgenden Bezeichnung Tartaren liegt allein Außein nach eine phonetische Verwechslung oder eine Vermischung mit dem ähnlich klingenden griechischen Worte „Tartaros“ zu Grunde. Thatsächlich soll beim Auftreten der Tataren in Europa Lubwig der Heilige von Frankreich, dessen Sprachtalent eben nicht besonders groß gewesen zu sein scheint, den Namen des Volkes vom Tartaros abgeleitet und sie als „Höllensöhne“ angesehen haben. Ob daraus die Verästelung des Namens entstanden ist, wie sie im Französischen und Englischen vorliegt, muß freilich bezweifelt werden. Die Ursache dürfte lediglich auf ein ungenaues Hören des Namens zurückzuführen sein. Das r wird ja auch bei uns in Deutschland, besonders im Norden vielfach sehr ungenau und schlecht ausgesprochen, man spricht es meistens gar nicht als klingend rollendes Jüngere-r, sondern entweder ganz vokalisiert, beinahe wie R, oder wie ein Dehnungs-r, analog dem Englischen, oder gar nicht. Man spricht also beide Vorkommen in dem in Rede stehenden Worte in zwangloser Unterhaltung fast vollkommen gleich, daher die Verwechslung. Daß aber Tataren die richtige Namensform ist, zeigen geographische Benennungen, wie z. B. der Name der von den Tataren gegründeten bulgarischen Stadt Tatar-Bazarjischik, Tatar-Gebirge u. a. m. Auch die ehemals in der österreichischen Armee eingeführte pelzverbrämte Tuchmütze hieß Tartara. — Der fränkische Bauer weiß von „Tattern“ zu sagen. Sie haben nur ein Auge, mitten auf der Stirn. Ueber sie geht das „Kinderglängel“: In dem Afrikanerland, wo die wilden Tattern wohnen etc.

Friedrich Nietzsche.

Friedrich Wilhelm Nietzsche, dessen Hinscheiden wir bereits mitteilten, wurde am 15. Oktober 1844 zu Röcken bei Lützen geboren. In Bonn und Leipzig oblag er dem Studium der klassischen Philologie. In seinem 25. Jahre wurde er als Professor der klassischen Philologie nach Basel berufen, wo er lange Jahre inmitten einer Schaar ihn vergötternder Studenten lehrte. Durch eine Gehirnerkrankung zur Ruhe gezwungen, fand er in einsamen Alpenrücken ein stilles Heim, das er 1889, von Geistesermattung befallen, mit dem Jenefer Freudenhaufe veranlassen mußte. Aus demselben ungeheilt entlassen, fand er in seiner Schwester Elisabeth Förster-Nietzsche eine aufopfernde Pflegerin. Seine Bedeutung für das moderne Geistesleben läßt sich hier nur oberflächlich würdigen. Jetzt steht auch seine Persönlichkeit noch zu sehr mitten im Kampfe der Parteien als daß es möglich wäre,

ihm schon jetzt den gebührenden Platz anzuweisen. Am wenigsten bestritten ist wohl seine Meisterkraft als Dichter. Er war der größte Meister der Sprache seit Goethe und ihr genialster Umformer. Sein „Also sprach Zarathustra“ ist eines der hervorragendsten Dichtwerke aller Zeiten. Eine bezaubernde Harmonie der Worte, gepart mit einer an die Bibel gemahnenden Einfachheit. Als Lyriker standen ihm herausragende Löhne zu Gebote. So ist sein im „Zarathustra“ enthaltenes Langlied eins der schönsten lyrischen Poeme aller Zeiten.

Als Philosoph genießt er keine so unbestrittene Anerkennung wie als Dichter. Auf der einen Seite schwört eine Schaar sinnbezüglicher Schüler auf jedes Wort des Meisters, während auf der anderen Seite erbitterte Feinde ihr Anathema gegen ihn schleudern. Beide kennen von Nietzsche kaum etwas anderes als die Schlagworte vom „Uebermenschlichen“, von „Jenseits von Gut und Böse“ und der „Herren- und Sklavenmoral“.

Ein Philosoph im zünftigen Sinne war Friedrich Nietzsche nicht. Er hat kein System aufgestellt, sondern nur in epigrammatischer Form den Grundstein zu einer neuen Moralphilosophie gelegt. Er ging von Schopenhauer aus, dessen düsterer Pessimismus ihn jedoch auf die Dauer nicht festhalten konnte. Aus dem Pessimismus ward ein glühender Prophet der Lebensfreude. Er setzte das selbstherrliche „Ich“ auf den Thron und gab diesem „Ich“ das Recht, sich eine eigene, sogenannte Herrenmoral nach seinem Willen zu formen. Daß ein derartig potenziertes Egoismus sich mit dem Wesen des Sozialismus nicht vertragen konnte, ist selbstverständlich und so sehen wir denn Nietzsche in erbitterter Feindschaft mit den Sozialisten. Und zwar, was bei einem so hohen Geiste zu verwundern ist, es waren nichts als die allerschäblichsten Epipherargumente, die er gegen dieselben vorzubringen mußte. Nicht den Sozialisten waren es die Frauen, denen er in geradezu kindischer, von seinem Lehrer Schopenhauer ererbter Feindschaft gegenüberstand. Bekannt ist sein Satz: „Geht Du zum Weibe, vergiß die Weisheit nicht!“ Besonders aber galt sein Kampf den Religionen, speziell dem Christentum. Dieser hat ihm auch den glühenden Haß aller Pfaffen eingetragen, die sich oft auf ihren Synoden in lächerlich erbitterter Weise gegen ihn erklärt haben. Trotz seiner Feindschaft mit dem Sozialismus verehren ihn die Sozialisten dennoch als den Dichter und Philosophen der Kraft. Sie sind recht gern geneigt, das von ihm ausgegebene Schlagwort von der Umwertung aller Werte zu befolgen. Sie werden die Sklavenmoral zertrümmern, ohne jedoch an ihre Stelle eine entzückte Herrenmoral zu setzen.

Erwähnenwert ist noch aus Nietzsches Leben seine Freundschaft mit Wagner, die allerdings später in das Gegenteil umschlug. In seiner Schrift: „Der Fall Wagner“ setzte sich Nietzsche mit dem Bayreuther Meister auseinander. Der Musiker des Wortes versuchte sich auch, allerdings vergeblich, als Musiker in Tönen. Nietzsches Hauptwerke sind: „Also sprach Zarathustra“ (1883—1884), „Jenseits von Gut und Böse“ (1886) und „Genealogie der Moral“ (1887). Die Achtung aller Freidenkenden begleitet den kühnen Kämpfer in sein fähles Grab, das ihm in seinem Heimatsorte bereitet ist. — W.

Vermischte Nachrichten.

Das gestohlene Haus. In Stettin ist, so unglaublich dies klingen mag, ein Haus gestohlen worden. Das der Stadt gehörige Gebäude Frauenstraße 3 sollte in nächster Zeit abgebrochen werden und war von den Mietern bereits geräumt. Die Kinder der Umgegend benutzten es als Spielplatz und begannen allmählich, Türen und Fenster abzuhängen und als gute Beute fortzubringen. Dann ging es an die Dächer, deren Schindeln ebenfalls auf diese Weise verschwanden. Als das Innere ausgeräumt war, stiegen die Knaben aufs Dach, lösten die Ziegel los und warfen sie auf die Straße. Hierauf kamen Dachparren an die Reihe, die von den Müttern als gutes Brennholz in Empfang genommen wurden. Als auch das Dach verschwunden war, nahmen Knaben und Mädchen die aus Fachwerk errichteten Wände in Angriff. In Gegenwart vieler Zuschauer wurden von Kindern und Erwachsenen die Wände niedergelegt und die Balken herausgehoben. So ist in kurzer Zeit die eine Hälfte des Gebäudes bis auf einen kleinen Schutthaufen vom Erdboden verschwunden. Den weiteren „Abbrucharbeiten“ ist jedoch durch einen dort postierten Schutzmann ein Ende bereitet worden.

Eine streikende Stadt. Der dreizehnjährige König Alfonso XIII. von Spanien und die Königin-Witwe Marie Christine wollten kürzlich der Hafenstadt Gijon einen Besuch abstatten. Darauf beschloß die Arbeiterbevölkerung, die angeblich nur aus Sozialisten und Anarchisten besteht, gegen die Monarchie in der Weise zu demonstrieren, daß sie am Tage der Ankunft der königlichen Familie einen läudlichen Ausflug zu unternehmen gedachte. „Anstatt nun,“ so lesen wir in der National-Zeitung, „eingedenk des anarchistischen Vorgehens, dem der Konseilspräsident Canovas del Castillo zum Opfer fiel, sehr zufrieden zu sein, daß anarchistische Elemente aus freien Stücken sich fern hielten, unterhandelte der Gemeinderat von Gijon mit Delegierten der Partei, denen für ihr Verbleiben in der Stadt weitgehende Zugeständnisse gemacht wurden. Der gesamte Arbeiterbevölkerung wurde nicht bloß eine Lohnerhöhung, sondern auch der achtstündige Arbeitstag bewilligt. Außerdem erhalten sie mientgeltlich Terrain für einen Arbeiterklub.“ „Nachdem“, berichtet das Journal des Débats, „dieser Vergleich, bei dem die Arbeiter wie Macht mit Macht verhandelt hatten, angenommen worden war, verzichteten die Arbeiter auf die Veranstaltung ihres läudlichen Festes.“ Noch charakteristischer würde sich dieser Vorgang gestaltet haben, falls die Mitteilungen eines spanischen Blattes sich bestätigen sollten, wonach die Verhandlungen wegen des Ausgleichs zwischen der Regierung und drei im Bezirke von Gijon wohlbekannten Sozialisten stattgefunden haben, so daß der Gemeinderat nur den Anweisungen der Regierung Folge leistete. In diesem Zusammenhange wird noch berichtet, daß das Arbeitsverhältnis in Gijon in ganz merkwürdiger Weise geregelt war. Selbst bei der einfachsten Arbeit muß man sich an den Vorstehenden des in Betracht kommenden Gewerks wenden, der dann die Genossen bezeichnet, die zu arbeiten haben, sowie die Bedingungen dafür feststellt. Man thut gut daran, dieser Darstellung nicht unbedingt Glauben zu schenken. Wäre sie aber wahr, dann hätten in Gijon die Arbeiter zum Teil erreicht, was anderen Orts die Arbeitgeber als ihr Privilegium betrachten. Uebrigens, wenn es dem Könige langweilig ist, eine von erwerbstätigen Einwohnern entblühte Stadt zu sehen, so ist es selbstverständlich, daß den Arbeitern KonzeSSIONen gemacht werden, wenn sie die Straßen der Stadt füllen sollen. Eine Liebe ist der andern wert.

Die Belagerung Peking's suchen unternehmende Verleger schnelligst geschäftlich auszubeuten. Die Sagd um die Ehre des ersten Buches über „Die Belagerung von Peking“ hat schon ihren Anfang genommen. Drei der ersten Verleger Londons haben Sir Robert Hart und Dr. Morrison per Kabel große Anerbietungen für einen Bericht der Abenteuer vor und während der Belagerung gemacht, und ebenso hat man Conger Tansende geboten, damit er in den Vereinigten Staaten eine Reihe von Vorträgen hält. Wahrscheinlich wird Conger nach Washington berufen werden, um der Regierung einen persönlichen Bericht über seine Erfahrungen in Peking abzugeben, aber es ist noch zweifelhaft, ob er sich die Gelegenheit, die Rednerbühne zu besteigen, zu Nutzen machen wird. Voraussichtlich wird sich in der nächsten Zeit eine Flut von „Belagerungslitteratur“ über alle Länder ergießen.

Abenteuer auf der Löwenjagd. In Ostafrika ist kürzlich ein englischer hoher Polizeibeamter, der mit zwei Deutschen auf die Löwenjagd auszog, einem Löwen zur Beute gefallen. Die Sache spielte sich, wie dem Hamburger Korrespondenten berichtet wird, folgendermaßen ab: Der Engländer, Superintendent (Oberinspektor) Nyall, kam mit den zwei Deutschen Herren Hübler und Parenti per Eisenbahn in Nachodstation an. Bei der Station hatten sich, wie die Aktaris melden, leztthin zwei Löwen gezeigt und waren auch wiederholt bis direkt an die Station gekommen. Die drei Herren beschloßen, die Bestien zu erlegen. Sie wollten den Salzwagen Nyalls als Anstand benutzen und während der Nacht die Ankunft der Löwen erwarten. Bei der Annäherung sollten sie niedergehossen werden. Der

Salzwagen wurde einige hundert Meter aus der Station herausgeschoben, und die drei Nimrods begaben sich in denselben auf Wache. Was später geschah, ist nicht ganz aufgeklärt. Man hat anscheinend sehr vergnügt soupiert, und gegen Mitternacht legten die beiden Deutschen sich schlafen, während Nyall versprach, Wache zu halten. Mitten in der Nacht stülzte Herr Parenti ein großes Tier auf seinem Leibe herumzutreten, infolgedessen er erwachte und unwillkürlich seinen Kopf emporrichtete. Hierbei berührte sein Gesicht den Bauch des Tieres. Der Löwe, denn ein solcher war es unzweifelhaft, hatte in diesem Augenblicke seine beiden Vorderbeine auf dem Bette Nyalls, während seine Hinterpfote auf dem Körper des Raubtieres ruhte. In diesem Augenblicke hörten die beiden Deutschen Nyall einen furchtbaren Schrei ausstoßen. Parenti versuchte, wie er sagt, ein Gewehr, das auf dem Tische lag, zu ergreifen, aber da er dabei wieder an den Körper des Raubtieres stieß, trock er vom Bette aus durch das Waggonfenster und versteckte sich im Gebüsch. Dort hielt er sich etwa eine Viertelstunde versteckt und schlich sich dann, als der Weg frei schien, zum Stationsgebäude hin. Von dort aus rief er dann zusammen mit dem Stationsvorstand die Namen seiner Freunde. Nach einiger Zeit kam Antwort von Hübler. Er hatte, als er durch den furchtbaren Notschrei Nyalls erwachte, zunächst sich selbst in die Küche des Salzwagens gerettet. Von hier hörte er, wie der Löwe Nyall tötete. Schließlich kamen Eingeborene und Aktaris zur Stelle, und jetzt wagte man sich mit großen Fackeln an den Wagen heran. Es zeigte sich, daß der Löwe mit Nyall aus dem breiten Wagenfenster gesprungen war und ihn in den Busch geschleppt hatte; das Innere des Wagens war von unten bis oben mit Blut bespritzt. Am nächsten Morgen sah man ferner die blutige Spur des Weges, den der Löwe, der übrigens in Begleitung von Jungen war, genommen hatte.

Gerichtliche Urteile.

Landgericht Magdeburg.
Sitzung vom 26. August 1900.
(Nachdruck verboten.)

Der vielmals vorbestrafte Kaufmann Rudolf Schwarz aus Werdau, geboren 1873, erhielt im Januar d. J. bei dem Wattenfabrikanten Gremmer daselbst Stellung als Provisionsreisender und gab bis Mitte Februar d. J. von hier aus 139 Bestellungen auf, wodurch er seinen Chef veranlaßte, ihm 272 Mark Provision zu zahlen. Hinterher stellte sich heraus, daß die Aufträge sämtlich fingiert waren. Schwarz verzeigte schließlich den Rückertoffer für 8 Mark und verbrauchte den Erlös. Der Gerichtshof erkannte wegen Betrugs im wiederholten Rückfalle und Unterschlagung auf 3 Jahre 1 Monat Zuchthaus, 300 Mk. Geldstrafe event. weitere 20 Tage Zuchthaus und 5 Jahre Ehrverlust.

Der Weber Adolf Uhlmann, geboren 1871, ohne festen Wohnsitz, wurde am 29. März d. J. hier wegen Bettelns verhaftet und legte sich einen falschen Namen bei, wodurch er unrichtige Eintragungen in die Register bewirkte. Den Angeklagten trafen wegen intellektueller Urkundenfälschung 2 Wochen Gefängnis.

Der schon öfter wegen Missethaten bestrafte Arbeiter Hermann Musche zu Schönebeck, geboren 1879, traf am 20. Juni d. J. auf der Friedrichstraße den zur Arbeit gehenden Arbeiter Schiller, dem er feindselig gesinnt war, beleidigte ihn durch Schimpfreden und schlug ihn mit einer Flasche derart auf den Kopf, daß er eine tiefe, stark blutende Wunde davontrug. Musche wurde wegen Beleidigung und gefährlicher Körperverletzung zu 1 Jahr 3 Tagen Gefängnis verurteilt.

Der Kutscher August Stärke zu Neustadt, geboren 1862, achtete am 3. März d. J. in der Kaiserstraße nicht auf den Motorwagen, bog vielmehr mit seinem Rollwagen von der linken Seite plötzlich nach rechts und führte dadurch einen Zusammenstoß herbei, der einen geringen Materialschaden verursachte. Stärke wurde wegen fahrlässiger Gefährdung eines Eisenbahntransports mit 10 Mark Geldstrafe belegt.

Ein 13jähriges Kindermädchen zur Mörderin geworden. Am 23. Juni d. J. starb das 5 Monate alte Kind des Bauern Wilhelm Efferenn in Klischberg unter verdächtigen Erscheinungen. Am 25. desselben Monats machte der Vater Anzeige bei der Staatsanwaltschaft, worauf die gerichtsarztliche Leichenöffnung angeordnet wurde. Dieselbe ergab, daß das Kind erstickt war. Bei der sofort gegen das Dienstmädchen des Efferenn, die erst 13 Jahre alte Pauline Göck aus Pfäffingen, eingeleiteten Unternehmung gestand diese nach anfänglichem Leugnen, daß sie schon am 16. Juni d. J. dem Kinde, um es zu töten, einen „Schlozer“ so lange in den Schlund gedrückt habe, bis es beinahe kein Lebenszeichen mehr von sich gegeben habe, daß sie aber an der Vollendung ihrer That durch eine herbeikomende dritte Person gestört worden sei. Am 23. Juni habe sie wieder die Abwesenheit der Eltern des Kindes auf dem Felde benützt, um dem Kinde eine Bettdecke über eine halbe Stunde lang auf das Gesicht zu

drücken, um es zu töten, und als es kein Lebenszeichen mehr von sich gegeben habe, habe sie das Kind ordnungsmäßig gebettet, damit niemand Verdacht schöpfen solle. Sie räumte ferner ein, daß sie den Plan zur Tötung des Kindes schon längere Zeit gefaßt und überlegt habe, aus dem Dienste zu kommen; sie behauptete, stark an E. gelitten und die That, deren Strafbarkeit sie wohl kannte, begangen zu haben, um wieder nach Hause zu kommen. In der Sitzung der Tübinger Strafkammer vom 23. August wurde die Göck wegen in fortgesetzter Handlung begangenen Mordversuchs und Mords zu der Gefängnisstrafe von fünf Jahren verurteilt. Sollte das verbrecherische Kind nicht eher in eine Erziehungsanstalt als in ein Gefängnis gehören?

Das Kapitel der Preß-Beleidigungsklagen wird um einen interessanten Beitrag bereichert werden. Ein Kaufmann H. hat gegen den Redakteur des lokalen Teils des Berliner Tageblatts eine Klage angebracht, weil er „wegen Wiedergabe der Warnung des Polizeipräsidenten in Nr. 387 des Berliner Tageblatts“ beleidigt worden sei. Die Warnung betraf das bekannte Gutschlein-System. Der Herr H. scheint ein sehr — nutziger Mann zu sein.

Litterarisches.

Von der Neuen Zeit (Stuttgart, Dieß Verlag) ist soeben das 48. Heft des 18. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Der Sozialismus in Belgien. Von Julian Vorwardt. — Eine deutsche Kolonialarmee. Von Ernst Däumig. (Schluß.) — Bürgerliche Arbeiterschuttlongreffe und die Sozialdemokratie. Von H. Vögeler. — Genosse Mehring und die Freie Volksbühne. Von E. Schmidt. — Aus der deutschen Genossenschaftsbewegung. Von Hermann Fischer. — Aus der deutschen Genossenschaftsbewegung. Von Emma Eckstein. — Feuilleton: Das schwedische Rindholz. Von Anton Tschekoff. — Einzige autorisierte Uebersetzung von Vladimir Czunitow. (Schluß.)

Von der Gleichheit, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Dieß Verlag) ist aus soeben die Nummer 18 des 10. Jahrgangs zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: An die Genossinnen. — Die Organisation der Sozialdemokratischen Partei und die Frauen. — Organisation der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. — Zur Lage der Heimplätterinnen. Von Hans Martwald. — Aus der Bewegung. — Beiträge der Genossinnen zum sozialdemokratischen Parteitag in Mainz. — Feuilleton: Aus der Bewegung. — Die Genossinnen. (Fortsetzung.) — Die Pumpbrunnen. Gedicht. — Nonnenzeit von Alo Braun und Klara Jettin. — Weibliche Fabrikinspektoren. — Gewerkschaftliche Arbeiterinnenorganisation. Die Gleichheit erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf., durch die Post bezogen (eingetragen in der Reichspost-Zeitungsliste für 1900 unter Nr. 3122) beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf.

Wasserstände.

+ bedeutet über — unter Null.

Ort	Datum	Stand	Veränderung
Rhein und Saale.			
Straßfurt	26. Aug.	+ 1.10	27. Aug. + 1.10
Trotha	"	+ 1.34	" + 1.40
Alleben	"	+ 1.19	" + 1.26
Bernburg	"	+ 0.78	" + 0.86
Salze, Oberpegel	"	+ 1.44	" + 1.42
do. Unterpeg.	"	+ 0.08	" + 0.16
Fier, Eger, Moldau.			
Jungbunzlau	25. Aug.	- 0.11	26. Aug. - 0.08
Laut	"	- 0.45	" - 0.48
Budweis	"	- 0.08	" - 0.10
Prag	"	- 0.59	" - 0.62
Mulde.			
Dessau	26. Aug.	- 0.14	27. Aug. - 0.16
Muldebrücke	"	"	"
Elbe.			
Barbisch	25. Aug.	- 0.26	26. Aug. - 0.24
Brandeis	"	- 0.16	" - 0.16
Melmitz	"	- 0.85	" - 0.80
Leimertitz	"	- 0.58	" - 0.60
Mußig	26. "	"	27. Aug. - 0.55
Dresden	"	- 1.74	" - 1.76
Torgau	"	+ 0.08	" + 0.05
Wittenberg	"	"	" + 0.90
Roßlau	"	+ 0.32	" + 0.30
Barby	"	+ 0.45	" + 0.56
Schönebeck	"	+ 0.73	" + 0.26
Magdeburg	27. "	+ 0.77	" + 0.73
Tangermünde	26. "	+ 1.13	" + 1.11
Wittenberge	"	+ 0.85	" + 0.84
Dömitz, Pegel	"	+ 0.26	"
Lauenburg	"	+ 0.38	" + 0.36
Havel.			
Brandenburg	24. Aug.	+ 2.01	25. Aug. + 1.98
do. Oberpegel	"	+ 0.95	" + 0.98
Mathenow	"	"	"
do. Oberpegel	"	+ 1.31	" + 1.35
do. Unterpegel	"	+ 0.60	" + 0.64
Havelberg	"	+ 1.33	" + 1.34
Oder.			
Rojel	24. Aug.	+ 0.72	25. Aug. + 0.62
Brieg Oberpegel	"	+ 4.34	" + 4.32
do. Unterpegel	"	+ 1.68	" + 1.70
Breslau Oberpeg.	"	+ 4.68	" + 4.80
do. Unterpegel	"	- 0.82	" - 0.92
Frankfurt	23. "	+ 0.98	24. " + 0.93
Kästrin	"	+ 0.56	" + 0.51
Warthe.			
Posen	24. Aug.	- 0.10	25. Aug. - 0.14
Kästrin	23. "	- 0.23	24. " - 0.26
Weichsel.			
Thorn	22. Aug.	+ 0.54	23. Aug. + 0.42
Uch	24. Aug.	+ 0.14	25. Aug. + 0.16

Der Neue Weltkalender für 1901

ist in der Buchhandlung Volksstimme und bei allen Kolporteurern für 40 Pfg. zu haben.